

7. Sekundärliteratur

Frankens Stiftungen. Eine Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder.

Halle (Saale), 1792

Ersten Bandes Erstes Stück.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Frankens Stiftungen.

Eine Zeitschrift
zum Besten vaterloser Kinder.

Ersten Bandes Erstes Stück.

I.

Ueber den Plan und die Bestimmung dieser Zeitschrift.

Wenn wir hoffen können, daß einem Theil des lesenden Publikums eine genauere Nachricht von dem Entstehen und dem Fortgange einer der berühmtesten Stiftungen Deutschlands, nicht unwillkommen seyn dürfte, so müssen wir fast eben so gewiß vermuthen, daß die igeige Veranlassung derselben und ihre eigentliche Bestimmung viele überraschen werde.

Das hallische Waisenhaus erweckt fast noch überall, wo es genannt wird, die Idee, nicht nur einer sehr weitläufigen, sondern auch einer sehr reichen Anstalt. Bald glaubt man, es sey im Besitz großer Nittergüter, die allein hinreichen müßten, es blühend zu erhalten; bald redet man von verborgenen Quellen, die unbeschreiblich ergiebig seyn sollen;

2 2

bald

Bald denkt man sich die Zuflüsse von menschenfreundlichen Zeitgenossen noch eben so groß, wenigstens noch denen ähnlich, durch die es entstand. Wer allen diesen Meinungen widerspricht, findet kaum Glauben. Jeder Anblick des ausgedehnten Werks, jede Aufzählung der Personen, die es in sich begreift, scheint seine sicherste Widerlegung zu seyn.

Und doch ist es buchstäblich wahr, daß schon seit vielen Jahren die Sorge, das Angefangene fortzusetzen, immer drückender geworden ist; doch lehrt es der Augenschein, wie viele Einschränkungen gemacht sind, die nicht gemacht seyn würden, wenn sie nicht die Noth abgedrungen hätte; doch müssen es sehr viele wissen, wie man sich genöthigt gesehen, Bitten abzuschlagen, Empfehlungen zurückzuweisen, die man sonst mit Leichtigkeit erfüllen, auf die man ohne Bedenken Rücksicht nehmen konnte. Wer uns näher lebt, kann sich bald überzeugen, daß die Güter, die das Waisenhaus wirklich besitzt, bey weitem keinen hinreichenden Fond zur Erhaltung der Schulen geben, geschweige unsre große Oekonomie zu bestreiten; daß die milden Wohlthaten beynah ganz aufgehört haben; daß endlich das Waisenhaus in neueren Zeiten sich weder reicher Erbschaften, noch irgend einer außerordentlichen Unterstützung des Staats, gleich andern Anstalten, zu erfreuen gehabt hat. Woher sollte also wohl der Ueberfluß entstehen, den man vermuthet?

nuthet? — Gerade zu der Zeit entstehen, wo viele Lebensmittel, wo viele Waarenpreise gegen funfzig Jahr zurück, sich fast um die Hälfte erhöht haben?

Was wir hier nur im allgemeinen sagen, wird in dem Verfolg dieser Zeitschrift einleuchtender werden. Denn warum sollten wir ein Geheimniß aus unsrer Lage machen? Warum sollten wir reicher scheinen wollen, als wir wirklich sind, indem wir uns dahin gebracht sehn, Wohlthaten einzuziehen und Unterstützungen zu vermindern, die allein die Anwendung jenes Reichthums rechtfertigen könnten.

Es kommt freylich alles darauf an, nach welchem Maaßstabe man Wohlstand und Reichthum schätzt. Wenn man bloß in Anschlag bringt, was eingenommen und was ausgegeben wird, so kann ein Institut sehr wohlhabend scheinen, das im Grunde sehr beschränkt in seinen Einkünften ist, so bald man zugleich das berechnet, was es nach seinen Anlagen und nach der Ausdehnung, die es nun einmal in besseren Zeiten erhalten hat, mit jenen Einkünften bestreiten soll. Dies letztere ist unsre Lage. Wohlthätigkeit im Anfang des Jahrhunderts, die sich nicht zu erschöpfen schien, reiche Ausbeute aus manchen Unternehmungen und Besitzungen, die vom Zufall und dem Geist der Zeit abhängig waren, freyer Handel gewisser Producte, z. B. der Arzneymittel in vielen Ländern, wo jetzt der Debit verboten ist, — dies alles war für

den Stifter und seine nächsten Nachfolger immer eine Aufforderung mehr, den Wirkungskreis zu erweitern; ein Gebäude nach dem andern aufzuführen und es zu gemeinnützigen Zwecken zu bestimmen. Diese großen Anlagen sind zurückgeblieben, aber die Mittel sie zu erhalten, haben uns unsre Vorgänger nicht hinterlassen können, da sie selbst nicht von sichern Fonds, sondern von dem lebten, was ihnen die Vorsehung Gottes jedes Jahr zufließen ließ. Daher liess das Waisenhaus zu solchen Zeiten doppelt, wo Theuerung das Land drückte. Denn es hatte keine Quellen für die Zeit der Noth. Man glaubte auch, es sey seiner Bestimmung angemessen, gerade zu solchen Zeiten am meisten Gutes zu thun. Daher ward weder in den schweren Jahren des siebenjährigen Krieges, noch in den noch schwereren der großen Theuerung, unter welcher 1771 und 1772 ganz Deutschland seufzte, die Wohlthätigkeit vermindert. Die vielen Hunderte, welche freye Kost genießen, wurden nach wie vor zweymal des Tages gespeiset. Der Anblick so vieler Elenden auch in dieser Stadt, die fast vor Hunger verschmachteten, war den damaligen Directoren zu rührend, um nicht das Aeußerste zu thun, und wenn es tadelhaft ist, daß sie damals über Vermögen gethan, und beträchtliche Capitale aufgenommen haben, deren Verzinsung uns iht zur Last fällt, so wird man wenigstens ihrer Absicht und ihren Ver-

Vertrauen auf Gottes Vorsehung, die vormals immer neue Quellen angewiesen hatte, Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Eine Stiftung, die also beträchtliche Schulden hat, die bisher von der öffentlichen Wohlthätigkeit — vielleicht hauptsächlich wegen ihres vermeinten Reichthums — fast gar nicht unterstützt ist; bey der manche vermals ergiebige Quellen kaum halb so reichlich fließen; die endlich wegen der hohen Preise aller Dinge, selbst mit gleichem Vermögen bey weiten nicht das ausrichten könnte, was sie vormals vermocht hat: — eine solche Stiftung bedarf neuer Unterstützungen, wenn sie sich nur einigermaßen in ihrer Vollkommenheit erhalten und so manche nützliche Verbesserung, welche das Zeitalter mit sich bringt, ausführen soll. Solche Unterstützungen werden dann um so dringender, wenn man schon eine Zeitlang ge- nöthigt gewesen ist, einzuschränken, die Anzahl derer, welche Wohlthaten genießen, zu vermindern, und jede Art von Ersparniß zu versuchen. Wenn sich dann doch noch immer kein gehdriges Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe zeigt, wenn man fast augenscheinlich sieht, daß man noch mehr einziehen, noch sparsamer zu Werke gehn, und dabey befürchten muß, daß selbst die zu weit getriebnen Ersparungen dem Ganzen nachtheilig werden müssen, so wird es doppelte Pflicht für die, welchen die Stiftung anvertraut

ist, auf Mittel zu denken, neue Hilfsquellen ausfindig zu machen, um, wenn auch diese nicht zum Zweck führen sollten, es desto eher bey sich und dem Publikum verantworten zu können, wenn neue Einschränkungen nothwendig würden.

In diesem Fall sind wir! Unsere Tische, an welchen vormals weit mehr Personen ihren Unterhalt fanden, sind nach und nach vermindert. Wir beruhigen uns darüber eher, weil die große Leichtigkeit daran Theil zu nehmen, manchen Mißbrauch veranlaßte und mancher dadurch allein zum Studiren bestimmt ward, der nachher sich und der Welt zur Last fiel. Das Personale des Hauses ist schwächer geworden, und man hat mehrere Stellen mit einander verbunden. Auch dies ist vielleicht kein Uebel, da es nur größere Thätigkeit befördert hat. Aber — und dies liegt schwer auf unsern Herzen — die Noth hat unsre Vorgänger, und zum Theil auch uns selbst schon gezwungen, die Zahl derer zu mindern, für die zunächst das Ganze gestiftet ward. Die vormalige Anzahl von 150 vaterlosen Söhnen ist bis auf 75, die von 50 vaterlosen Töchtern ist bis auf 30 herabgesetzt, und wenn nicht Gottes Vorsehung andre Wege zeigt, wenn sie nicht wohlthätige Herzen erweckt, so fürchten wir, daß es selbst bey dieser Anzahl nicht bleiben könne.

Man

Man hat uns zwar mündlich und schriftlich zu erkennen gegeben, daß es befremdend sey, gerade hier die Ersparung anzufangen. Wir bitten aber unsre Leser, ihr Urtheil darüber so lange wenigstens zurückzuhalten, bis wir in der Folge Gelegenheit gefunden haben, sie mehr mit dem inneren Zusammenhange des Ganzen bekannt zu machen, und ihnen die Gründe anzugeben, warum Einziehungen an andern Orten, weiter als schon geschehen ist zu treiben, noch weit nachtheiliger seyn würde.

Wir hoffen selbst in dieser und ähnlichen Rücksichten, keinen unbequemen Weg eingeschlagen zu haben, wenn wir uns gemeinschaftlich zur Herausgabe dieser Zeitschrift verbanden, um durch sie zuvörderst eine von dem wohlthätigen Publikum fast vergessene Anstalt, wieder ins Gedächtniß zu bringen, aber auch zugleich richtigere Ideen, sowohl von ihrer ganzen inneren Verfassung, als von ihrer dermaligen Lage zu verbreiten. Da ist das erste Stück erscheint, so ist es nöthig über Bestimmung und Plan uns noch etwas näher zu erklären.

Die Hauptbestimmung der Schrift ist — wie schon gesagt — das Publikum aufs neue für Frankens Stiftungen zu interessiren. Alles was von dem Verkauf, nach Abzug der Druckkosten, — denn auf alle eigne Vortheile thun die Herausgeber Verzicht — gewonnen wird, widmen wir den

vaterlosen Kindern. Je größer also die Zahl der Pränumeranten ist, desto mehr werden wir im Stande seyn, solchen Kindern Pflege und Erziehung zu verschaffen, wenigstens desto gesicherter bleiben, beides nicht noch mehreren entziehen zu dürfen. Der Pränumerationspreis ist Ein Reichsthaler, wofür wir wenigstens 30 Bogen in 4 Abtheilungen liefern, ohne uns jedoch an eine ganz bestimmte Zeit zu binden. Wer mehr als einen Reichsthaler bezahlt, der wird ein wohlthätiger Pränumerant, und als ein solcher, wenn er es nicht ausdrücklich verbittet, desto dankbarer von uns genannt werden. So würden z. B. zehn Personen, wovon jede jährlich fünf Reichsthaler bezahlte, darauf rechnen können, daß ein vaterloses Kind mehr, durch ihre Liebe alle die Vortheile gendße, die wir künftig in unsern Blättern näher aufführen werden. Schon ist, indem dies geschrieben wird, haben wir Beweise in Händen, daß es auch zu unsern Zeiten an solchen menschenfreundlichen Herzen nicht fehlt, wie die am Ende folgende Pränumeranten-Liste beweisen wird.

Nächstdem hoffen wir allerdings, auch für das Publikum etwas nicht ganz unnützes zu unternehmen, wenn wir die Geschichte der Frankischen Stiftungen erneuern und zugleich die Beobachtungen und Erfahrungen mittheilen, die man dabey zu sam-
 man

mannichfaltiger jene Stiftungen sind — weit mehr als der Name eines Waisenhauses jeden, der sie nicht kennt, vermuthen läßt, — desto mannichfaltiger konnten solche Beobachtungen und Erfahrungen werden. Denn eigentlich wird unter der gewöhnlichen Benennung des hallischen Waisenhauses alles begriffen, was durch Frankens Thätigkeit entstand; nicht bloß eine eigentlich Unterrichts- und Verpflegungsanstalt für wirkliche Waisen oder ein eigentliches Waisenhaus, sondern außerdem: — eine Schul- und Erziehungsanstalt für Kinder begüterter Eltern, oder das Pädagogium; eine Schul- und Erziehungsanstalt für minder Vermögende, oder die lateinische Schule; eine Bürgerschule für Knaben, eine andere für Mädchen, wovon jede zehn Classen oder Abtheilungen hat, eine andre in der Mittelnache, für Knaben und Mädchen, die in sechs Classen getheilt ist, in welchen drey Bürgerschulen zusammen, oft über zweytausend Kinder zu gleicher Zeit unterrichtet sind; ein großer Buchladen, nebst einer ansehnlichen Buchdruckerey; eine große Apotheke, Laboratorium und Medicamentenexpedition; eine zahlreiche Bibliothek; eine nicht ganz unbedeutende Naturalien- und Kunstkammer; ein wohl eingerichtetes Krankenhaus; ein Convictorium oder Freytisch für viele hundert Lehrende und Lernende; ein ansehnliches Vorwerk oder Meyerey zwey
 Deko

Oekonomie, wozu noch mehrere andre mit dem Waisenhanse in Verbindung stehende Institute, z. B. die Cansteinsche Bibelanstalt und die Mission in Ost- und Westindien kommen, vieler kleineren nicht zu gedenken. Daß dies alles, wovon bey uns viele und gute Nachrichten vorhanden sind, in einer Zeit von beynah hundert Jahren reichen Stoff zu Beobachtungen habe geben können, wird niemand bezweifeln.

Und hierauf haben wir nun in dem Plan unsrer Zeitschrift Rücksicht genommen, wie man schon aus der vorläufigen Ankündigung weiß, und worüber wir uns hier noch etwas näher zu erklären nöthig finden.

Zusörderst wird nach und nach eine vollständige Beschreibung des Lebens und der Stiftungen des sel. A. H. Franke, nebst der Geschichte ihres Entstehens, und ihrer von Zeit zu Zeit erfolgten Veränderungen bis auf gegenwärtige Zeit, geliefert werden. Eine solche ist bis iht noch gar nicht vorhanden. Denn was der selige Stifter selbst davon bekannt gemacht, reicht nur bis auf das Jahr 1711, da doch sein Tod erst im Jahr 1727 erfolgte. Manche Institute sind auch noch später entstanden. Andre haben erhebliche Veränderungen erlitten. In jedem Stück wird wenigstens ein Aufsatz vorkommen, welcher unter diese Rubrik gehöret.

Nächstdem werden wir merkwürdige Stellen, sowohl aus Frankens Schriften und Handschriften, als auch

auch aus Briefen an ihn mittheilen, sofern sie geschickt sind, den Mann oder den Geist des Zeitalters, in welchem er lebte und wirkte, zu charakterisiren, oder etwas zur Belehrung und Erbauung unsrer Zeitgenossen beizutragen.

Da auch nach seinen eignen öfteren Geständnissen, der unerwartet schnelle Fortgang seiner Unternehmungen, durch die Uneigennützigkeit und Treue der ersten Mitarbeiter vorzüglich gefördert ward, so werden es einige von ihnen vor andern verdienen, daß ihr Andenken erneuert und wie viel ihr stilles Verdienst zum Besten der Nachwelt gewürkt hat, aus Licht gezogen werde. Könnte dies zugleich dazu beitragen, gleichen Gemeingeist unter den ighigen und künftigen Arbeitern zu erwecken, so würde dies noch mehr als alle äußere Unterstützung werth seyn. Denn auch die reichste Haushaltung kann nur unter den Händen treuer Haushalter gedeihen.

Um sich manches in der Geschichte des ersten Anfangs und Fortgangs des Waisenhauses zu erklären, ist es ferner nothwendig, mit der damaligen Kirchengeschichte und der merkwürdigen Krisis, die gerade um jene Zeit die Theologie erfuhr, bekannt zu seyn. Um Frankens unsterbliche Verdienste um das Schulwesen, die noch viel zu wenig bekannt sind, richtig zu schätzen, muß man den Zustand des Schulwesens um jene Zeit kennen. In beyder
Rück-

Rücksicht gehdren also Beyträge zur Kirchen- und Schulgeschichte jener Zeit, namentlich auch Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer, die Frankens Vorgänger oder Zeitgenossen, Freunde oder Gegner waren, in unsern Plan.

Beobachtungen und Erfahrungen, zu denen die mannichfaltigen Institute im Waisenhause, nach ihrer ökonomischen und sonstigen Einrichtung Gelegenheit gegeben — Mortalitätslisten — Kostenberechnungen — Waarenpreise nach verschiednen Jahren — werden Vorsehern ähnlicher Institute sicher willkommen seyn. Wir selbst werden aber auch für das uns Anvertraute gewinnen, wenn dies Anlaß giebt, uns über manches zu belehren, was uns noch unbekannt ist, und wir ersuchen darum recht eigentlich diejenigen, welche hierin selbst Kenntnisse und Erfahrungen haben. Ihre Anfragen, Zweifel und Einwendungen, werden wir mit Vergnügen aufnehmen und beantworten, und unsre Blätter gern auch dadurch gemeinnützig zu machen suchen, daß darin streitige Materien, z. B. über die beste Art der Erziehung der Waisenkinder — über die Ausrottung gewisser Uebel, die in solchen Instituten zu herrschen pflegen — über die Beschäftigung in Freystunden, u. s. w. von allen Seiten beleuchtet werden. Auch die Nachrichten, von manchen bey uns schon vorhandnen oder anzule-

zuliegenden Industrieanstalten, werden hiezu Anlaß geben können.

Da wir es uns auch vom Anfang unsrer gemeinschaftlichen Direction zur Pflicht gemacht haben, nöthige Verbesserungen einzuführen, und jedem einzelnen Theil des Ganzen nach seinen besondern Bedürfnissen aufzuhelfen, dies, da nicht alles auf einmal geschehen kann, auch ferner thun werden, so wird es uns Pflicht seyn von neuen Einrichtungen, neuen Schulmethoden, neuen Lehrbüchern, die etwa in unsern Schulen eingeführt sind, so weit Nachricht und Rechenschaft zu geben, als dies das Publikum interessiren kann.

Endlich behalten wir uns eine Rubrik vermischten Inhalts vor, um auch die Zeitschrift für mannichfaltige Leser anziehend zu machen, worunter vermischte mit dem Hauptzweck zusammenhängende Aufsätze, Auszüge aus Briefen und Antworten, Anfragen, Nachrichten von ähnlichen durch die hiesigen veranlaßten Stiftungen u. s. w. begriffen seyn werden.

Daß nicht ein jedes Stück alle diese bisher angeführten Titel enthalten kann, versteht sich von selbst; wir wollten nur gleich bey dem Anfang ein für allemal erklären, wie viel und was wir in unsern Plan zu ziehen gedachten. Allemal aber wird den Beschluß das Verzeichniß der ersten oder hinzugekommenen Pränumeranten, sowohl derer, welche bloß das Buch bezahlen,

zahlen, als der wohlthätigen machen. Denn man kann zu jeder Zeit antreten und die schon erschienenen Stücke nachbekommen.

Wenn man sich übrigens das Verhältniß denkt, in welchem wir sowohl gegen unsre Vorgänger, als gegen die ganze Anstalt stehen, so wird man von selbst erwarten, daß wir in den meisten Fällen mehr treue Referenten und Erzähler, als kritische Beurtheiler seyn werden. Wir wollen den Mann, von welchem hier am öftersten die Rede seyn wird, kennen lehren, wie er war; erzählen, was er that; die Zeit, in der er lebte, nach ihrer wahren Beschaffenheit kenntlich machen. Damit wollen wir niemand in seinem Urtheil vordringen, vielmehr dies Urtheil erleichtern, indem wir Data dazu liefern. Urtheile selbst müssen ja überhaupt frey bleiben. Es ist möglich, daß sogar ein jeder der Herausgeber manches aus einem eignen Standpunct ansieht, und daß es ihm anders als den übrigen erscheint. Daher verantwortet auch ein jeder nur das was er schreibt, obwohl bey der Einheit unsers Zwecks, die Abweichungen unsrer Ideen nur Nebendinge betreffen können.

Und nun noch ein Wort über unsre Hoffnungen! Hätten wir, bey dem Versuch den wir wagen, bloß auf das Hören wollen, was uns viele dabey besorge äußerten, so würden wir in der That ohne Muth anfangen.

fangen. Denn wäre wirklich der Geist der Wohlthätigkeit, wäre das Interesse für öffentliche gemeinnützige Anstalten so selten als viele meinen, oder hätte man so allgemeine Vorurtheile gegen Frankens Stiftungen, als manche, die es nie der Mühe werth gehalten haben, ihr Inneres kennen zu lernen, haben müßten, so würde allerdings ein sehr geringer Erfolg zu erwarten seyn. Aber schon ist haben wir Ursach uns von dem Gegentheil zu überzeugen.

Wie könnte dies auch fehlen? Viele Tausende haben doch hier so unleugbar Ernährung, Pflege, Unterricht und Erziehung genossen. Bey weitem nicht alle haben davon so viel bleibenden Nutzen gehabt, als zu wünschen war. Aber daß dies nicht allein seinen Grund in der hiesigen Verfassung hatte, dies zeigen eine große Menge Beyspiele andrer, die noch ist die Zeit segnen, in welcher sie hier den Grund zu ihren Kenntnissen und zu ihrem Glück legten. Wer je in dem Fall war, von Vater oder Mutter verlassen zu seyn, wer je das Bedürfniß der Belehrung fühlte, ohne Mittel zu haben, es zu befriedigen, wer je aus Erfahrung lernte, was Nahrungsorgen sind, wer bey Krankheit und Schwäche empfunden hat, wie hart es ist, ohne Wartung, ohne Lager, ohne Heilmittel sich selbst überlassen seyn — der schätzt die Wohlthat, ein Haus zu finden, das ihn mit väterlicher und mütterlicher Liebe aufnimmt, der schätzt einen täglich gedeck-

ten Tisch, einen freyen Unterricht, eine sorgsame Verpflegung allerdings ganz anders, als der kalte Zuschauer, der nie gehungert, nie gedarbt hat, der bloß um zu tabeln das Land durchzieht, und durch einen flüchtigen Blick auf ein höchst zusammengesetztes Werk, sich schon fähig wähnt, dem Publikum mit seinen Beobachtungen die Augen darüber zu öffnen.

Nicht an diese — an jene wendet sich unsere Bitte, unser Vorhaben zu befördern. Indem wir dies schreiben, können wir schon vielen danken, daß sie unsrer Bitte Gehör gaben. Von ihrer Thätigkeit wird es zum Theil mit abhängen, wie vielen oder wie wenigen Vaterlosen wir künftig das gewähren können, was sie entweder selbst, oder in ihren Verwandten, oder wenn auch dies nicht wäre, doch — denn wir sind ja alle Brüder — in ihren Mitbrüdern hier genossen haben. Edlen Herzen sind Gelegenheiten willkommen, wo sie einen Theil der Schuld abtragen können, der auch durch solche Unterstützungen auf ihnen liegt. Und Christen haben durch den Ausspruch des großen Stifters ihrer Religion einen Bewegungsgrund mehr, Gutes auch für Entfernte zu thun. Denn was sie thaten dem geringsten ihrer Brüder, das haben sie Ihm gethan.

Die Herausgeber.

II.

Allgemeine
Chronologische Uebersicht
des Lebens und der Stiftungen
August Herman Frankens.

Vorerinnerung.

Das Leben des Mannes, von welchem hier die Rede ist, läßt sich von der Geschichte seiner Stiftungen kaum absondern. Gerade das ist ja überhaupt in dem Leben eines jeden merkwürdigen Menschen bey weitem das wichtigste, was er unternommen und was er vollendet hat. Die äußeren Veränderungen hat er mit unzähligen seiner Zeitgenossen gemein, und man hat noch sehr wenig von ihm gesagt, wenn man alle Epochen seiner Lebensschicksale, alle Titel und Würden, die er bekleidet, alle Orte an denen er gelebt hat, aufzählte. Was er in jedem Verhältniß für die menschliche Gesellschaft war, was er in ihr und für sie hervorbrachte, das nur bleibt, wenn alle äußere Zufälligkeiten längst vergessen sind.

Indem ich also eine Uebersicht des Lebens des sel. A. H. Franke geben werde, wird man zugleich mit der Geschichte seiner Stiftungen bekannt werden.

Jedoch werde ich mich hier bloß auf eine allgemeine Beschreibung ihres Entstehens und dessen was ihr Stifter für sie that, einschränken. Eine umständliche Darstellung ihrer inneren Einrichtung, eine detaillirte Nachricht ihres Fortgangs und ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit, würde zu weit von dem Hauptzweck abführen. Dazu sind besondere Aufsätze dieser Zeitschrift bestimmt.

Die Quellen, deren ich mich bediene, sind — außer einem leider unvollendeten Aufsatz von der Hand des Seligen über sein Leben, der nur bis zum Jahr 1687 reicht — die von ihm selbst verfaßten Nachrichten von dem Waisenhause und übrigen Anstalten zu Glaucha vor Halle, welche vom Jahr 1701 bis zum Jahr 1711 unter dem Namen der segensvollen Fußstapfen des noch lebenden und waltenden Gottes, erschienen sind — der in den bey seinem Tode herausgegebenen Denkschriften befindliche kurze Lebenslauf, — die in unserm Archiv vorhandenen Annalen des Waisenhauses, worin wenigstens viele Hauptbegebenheiten genau angemerkt sind, — und vorzüglich eine große Menge authentischer Aufsätze über das Entstehen und den Fortgang aller einzelnen Institute, welche mir ebenfalls das Archiv liefert, andrer hie und da gesammelter Nachrichten nicht zu gedenken.

Wenn

Wenn nicht alles für alle Leser gleich interessant seyn sollte, so muß ich gleich anfangs bitten sich zu erinnern, daß diese Zeitschrift für mancherley Classen von Lesern bestimmt ist, und daß man auf ihre Wünsche Rücksicht nehmen mußte.

Herkunft. Geburt. Jugendjahre bis zur
Akademie.

1663 — 1679.

August Herman Franke ward im Jahr 1663 den 22sten März a. St. in der freyen Reichsstadt Lübeck geboren. Sein Vater, Johann Franke, Doctor der Rechte, war damals noch Syndikus bey dem Domkapitel des dortigen Stifts. Er ging aber im Jahr 1666 als Hof- und Justizrath nach Gotha, wo um diese Zeit Ernst der Fromme regierte. Von mütterlicher Seite war er Enkel eines angesehenen Rathsherrn, David Gloyin, und mit der Schabellischen Familie verwandt, in welcher ein ansehnliches Stipendium war, wodurch er in der Folge in seinem Studiren sehr unterstützt ist.

Er verließ schon im Dritten Jahr mit seinen Eltern seine Vaterstadt, ward anfänglich von Privatlehrern in und außer dem elterlichen Hause unterrichtet, besuchte hernach das Gymnasium zu Gotha,

B 3

ward

ward wegen seiner außerordentlichen Fortschritte im Dreyzehnten Jahr Selectaner, und ganz wider die sonstige Sitte der Schulen, die man weit später als igt verließ, im vierzehnten Jahre reis zur Akademie erklärt. Seine Verwandten trugen Bedenken, ihn so früh dahin zu schicken, und er blieb noch zwey Jahr zu Hause, um sich durch Privatleiß zu vervollkommen. Im sechszehnten Jahre bezog er die Akademie. Seinen Vater hatte er schon im Jahr 1671 verlohren.

In den eigenen Bemerkungen über diesen ersten Abschnitt seines Lebens, welche handschriftlich vor mir liegen, verschweigt er eben so wenig das Gute, als was ihm tadelhaft schien. Er habe, sagt er, es nie an Fleiß fehlen lassen. Studiren sey ihm beständig das liebste Geschäft und das theologische Studium seine früheste Wahl gewesen. Daher sey es auch kein Wunder, daß er schnelle Fortschritte gemacht, die seiner Eitelkeit, wovon er gar nicht frey gewesen, hätten gefährlich werden können, wenn ihn nicht auf der andern Seite die Verachtung seiner fast noch einmal so alten Mitschüler gedemüthigt hätte. Diese hätten ihn, ohnerachtet er ihnen an Kenntnissen geglichen, doch beständig den Abstand der Jahre und der körperlichen Ausbildung fühlen lassen, und das sey vielleicht seinem emporstrebenden Geist heilsamer als alle Schmeicheley gewesen. Nachdem er vom
Gym-

Gymnasium entlassen sey, habe sich dies geändert. Aber der Ehrtrieb sey nun auch desto stärker in ihm erwacht. Er habe etwas außerordentliches leisten wollen. Selbst auf seine Schreibart habe dies Einfluß gehabt. Im Lateinischen hätten ihn — wie dies vielleicht der Fall bey allen lebhaften Köpfen ist — anfangs die Schriftsteller am meisten an sich gezogen, die etwas hochtrabend und schwülstig geschrieben, bis ihn endlich der Rath eines Freundes zu der edlen Ciceronianischen Simplicität, durch die Lesung der Tusculanen, der Briefe, des Lilius, und anderer Schriften zurückgebracht. Er tadelt es auch, daß er sich in den beyden ihm selbst überlassenen Vorbereitungsjahren zur Akademie, zu früh mit akademischen Wissenschaften, besonders mit Philosophie beschäftigt. Zum Glück habe er im Latein und im Griechischen einen sehr guten Grund gelegt; nur das Hebräische habe er noch zu sehr versäumt. Ueberall aber wirft er sich mit großer Strenge vor, daß an seiner Strebbarkeit die Ehre bey der Welt größeren Antheil, als die reine Liebe zur Pflicht gehabt habe.

Akademisches Leben.

1679 — 1690.

Die erste Akademie, welche er besuchte, war das benachbarte Erfurt. Ein älterer Freund seines väterlichen Hauses, las ihm hier meistens Privata-

tissima in Sprachen und Philosophie. Auch war sein Aufenthalt nur kurz. Der Rath seiner Verwandten führte ihn noch in demselben Jahre nach Kiel, um ihm daselbst das Schabellische Familienstipendium, wozu er der nächste war, zu verschaffen. Hier blieb er drey volle Jahre, unter der besondern Leitung des nachmaligen Procanzlers, Dr. Kortholt. Seinen Nachrichten zufolge, war es auch hier wieder Metaphysik und philosophische Moral, was ihn am meisten an sich zog. Doch studirte er beydes ist mehr als vorher in Beziehung auf Theologie. Physik und Naturgeschichte hörte er daneben bey Morhof, unter dem er auch die Humaniora weiter fortsetzte, und besonders mit großem Interesse an dem Collegio polyhistorico Theil nahm, das hernach durch Morhofs berühmtes Werk auch im Publikum bekannter geworden ist. „Damals, — sagt er, mit einer gewissen Mißbilligung, die sich aus dem folgenden Gang seiner religiösen Denkart erklärt, — glaubte ich, meine Verwandten, besonders mein Vetter Glorin in Lübeck, irrten sich in ihrem Rath, wenn sie mich warnten, mich nicht zu sehr in diesen Wissenschaften und Nebensachen zu vertiefen, ob ich wohl ist einsehe, daß sie Recht hatten.“ Indes versäumte er die theologischen Wissenschaften nicht, hörte und las viel darüber, und um sich in der Kunst zu predigen zu üben, studirte er vornemlich die Rhetorik des Aristoteles mit

mit dem Schraderschen Commentar. Auch auf diese Zeit wirft er in dem Fragment seines Lebens einen unzufriednen Blick. „Ich wußte alle Begriffe der Dogmatik und Moral zu bestimmen. Ich konnte alle Lehren aus der heil. Schrift beweisen. Ich versäumte nichts von dem, was man zur äußeren Frömmigkeit rechnet. Aber meine Theologie war in meinem Kopf, nicht in meinem Herzen. Sie war eine todte Wissenschaft, die mein Gedächtniß und meine Phantasie beschäftigte. Ich wußte wohl, daß Theologie ein habitus practicus definiert würde. Eigentlich war ich aber nur um die Theorie bekümmert. Wenn ich die heil. Schrift las, geschah es, damit ich gelehrt werden möchte, nicht um ihren Inhalt auf mich anzuwenden. Ich suchte sehr viel darin, alles auf Papier zu schreiben, und hatte auch wirklich viele ansehnliche Volumina von Collegien zusammengeschrieben. In mein Herz etwas zu schreiben, das war mir ein zu feltner Gedanke. „

Am wenigsten fand Franke in Kiel Gelegenheit, sich in orientalischen Sprachen, welche damals von den Gottesgelehrten noch nicht für so entbehrlich als zu unsrer Zeit gehalten wurden, weiter zu bringen. Nach drey Jahren ging er, um auch diesen Wunsch zu erfüllen, nach Hamburg, zu einem dortigen Gelehrten Esra Szard, der daselbst das Hebräische lehrte, den lehrbegierigen Jüngling an seinen Tisch

nahm, ihn mehr durch cursorische Lectüre bildete, und bey der großen Leichtigkeit, womit er alles lernte, so weit brachte, daß er hernach, da er nach zwey Monaten schon wieder aus Familienursachen nach Gotha zurückgehn, und da anderthalb Jahr bey den Seinen bleiben mußte, in dieser Zeit den ganzen Codex sechsmal durchlas. Ueberhaupt brachte er diese Zeit äußerst thätig zu; wiederholte alles, was er bisher auf der Akademie gehört hatte, brachte seine Kenntnisse in mehrere Ordnung, und legte sich stärker auf die französische und englische Sprache. Auch mit seinem Gemüthszustande ist er um diese Zeit besser zufrieden. Die praktische Gottseligkeit sey ihm theuer geworden; seine religiösen Empfindungen hätten bey vielen Gelegenheiten mehr Wärme erhalten. Doch habe er noch nichts unrechts darin gesehen, durch alles Wissen und Lernen nur nach Ehre, nach Reichthum und nach guten Tagen zu trachten. Daß die Welt mit ihrer Lust vergehe, und daß es bleibendere Güter als diese vergänglichlichen gebe, dieser Gedanke habe noch immer zu wenig Wurzel in seiner Seele fassen können.

Nach Verlauf jener Zeit, suchte ein wohlhabender Theologe, der in Leipzig studirte, einen Stubengesellschafter, der ihn im Hebräischen weiter brächte. Franke nahm diesen Antrag an und ging gegen Ostern des Jahres 1684 dahin ab. Er setzte seine eignen Studien unter Nechenberg, Cyprian, Olearius

fort;

fort; hielt sich zu dem großen Predigercollegium und dem Collegio oratorio, so unter den Magistrern zu Leipzig seit vielen Jahren gehalten wurde, und vervollkommnete sich außerdem im Französischen, Englischen und Italienischen, das er täglich zu sprechen Gelegenheit fand. Im Jahr 1685 promovirte er als Magister, habilitirte sich in eben diesem Jahr, durch eine Disputation de Grammatica hebraea, und fing an Vorlesungen zu halten, die sehr häufig besucht wurden und ihn reichlich nährten. Unter allen legt er den meisten Werth auf das Collegium philobiblicum, welches auch in andrer Hinsicht in der Geschichte seines Lebens nicht übergangen werden kann. In einem Gespräch mit einem andern Privatdocenten, dem nachmaligen hiesigen Professor der Theologie, Paul Anton, fielen beyde auf den Gedanken, ob es nicht sehr vortheilhaft seyn dürfte, wenn die biblischen Schriften mehr, als gewöhnlich geschähe, in den Grundsprachen studirt, und dann nach einer richtigen Auslegung des Sinnes, praktisch angewendet würden. Dies würde ohnstreitig eine bessere Vorübung zu dem Unterricht des Volks seyn, als alle dogmatische Spitzfindigkeiten und alle Versuche durch eine gesuchte Redekunst auf die Gemüther zu wirken. Selbst Docenten hätten Ursach sich hierin unter einander noch mehr zu üben, um ihre Theologie der Bibel näher zu bringen. Kaum war dieser Gedanke gefaßt, so ruhete

Franz

Frankens thätiger Geist nicht eher, bis man ihn ausführte. Man besprach sich mit einigen andern Magistern, und setzte am nächsten Sonntag zwey Stunden nach der Nachmittagspredigt zu dieser neuen Art von Collegium aus. Die erste Stunde ward ein Capitel aus dem Alten, die andre aus dem N. Testament erst philologisch, dann praktisch erklärt. Bald fing dies an bekannter zu werden. Die Zahl der Theilnehmer vermehrte sich; Professoren und andre Angesehne der Stadt, auch auswärtige Freunde, fanden sich ein; und Doctor Alberti, Professor der Theologie, räumte, da die Zimmer zu eng wurden, sein Auditorium ein, übernahm die Direction und pflegte auch wohl am Schluß das Vorgetragene zu censiren. Spener, der um diese Zeit als Oberhofprediger nach Dresden kam, und dem man von dem neuen Institut Nachricht gab, munterte es gleichfalls auf alle Weise auf, und interessirte sich für die Fortsetzung um so lebhafter, je mehr gerade diese Methode die Theologie zu behandeln, mit seinen eignen Ideen übereinstimmte. geraume Zeit, auch nachdem Franke Leipzig verlassen hatte, dauerten diese Collegien fort, zogen unglaublich viel Zuhörer herbey, hatten großen Einfluß auf die Methode des theologischen Studiums, erweckten aber eben dadurch nicht bloß Aufsehn, sondern auch Neid, unfreundliche Urtheile, und zuletzt den Geist der Verfolgung. Man
ging

sing an, — wie man es von jeher gemacht hat — die Theilnehmer falscher Lehren zu beschuldigen, und unter dem Vorwand die Reinigkeit der Kirche zu schützen, sich alles gegen sie zu erlauben. Wir werden zu einer andern Zeit genauere Nachrichten von diesen Ausstritten mittheilen, die in einem sehr nahen Zusammenhang mit der Geschichte unsrer Akademie stehen.

Noch ehe Franke von Leipzig ging, übersezte er zwey Schriften des bekannten Molinos (Guida spirituale und della communione cotidiana) aus dem Italienischen ins Lateinische. Die Veranlassung gab eine so eben gehaltne Disputation, de Quietismo contra Molinosum, deren Verfasser selbst gestand, nie die Schriften des Mannes, gegen den er zu Felde zog, gelesen zu haben. Dies schien Franken ungerrecht. „Ich habe — sagt er davon — nie alles was im Molinos steht, billigen oder behaupten wollen. Aber es hat mir sehr mißfallen, wenn andre blind über einen Schriftsteller herfielen und ihn verdammten, ohne ihn zu verstehen, ohne ihn einmal gelesen zu haben, und ihm Meinungen beyzumessen, die ihm wohl in seinem Leben nicht in den Sinn gekommen. Ich muß vielmehr noch dabey bleiben, daß sehr viel erbauliches und nütliches in seinen Schriften ist, das ich in Ewigkeit nicht verwerfen oder verdammten könnte. Denn man soll ja die Wahrheit allezeit lieben; sie finde sich bey einem Freunde oder bey einem

einem Feinde. Man soll alles prüfen und das Beste behalten. Werde ich denn ein Heide, wenn ich sage, daß in Ciceros Büchern de officiis sehr viel Gutes steht? Warum mußte man mich denn verleunden, und zum Catholiken machen, weil ich in dem Buch eines Admischcatholischen viel nützliche Bemerkungen fand? „ Solche Stellen sind Beyträge zu dem Charakter des Mannes, der freylich mit der starrsinnigen Rechtgläubigkeit seiner Zeitgenossen schon damals contrastirte, aber eben daher auch von der Wittenberger Schule zeitig genug verkehrt wurde.

Verschiedne Reisen.

1687 — 1690.

Noch einmal ward ihm das Schabellische Stipendium angeboten. Der Collator desselben Dr. Gloyin in Lübeck äußerte aber den Wunsch, er möchte noch andere Gelegenheiten suchen, sich zum theologischen Studium vorzubereiten, und schlug ihm Lüneburg vor, um da den Unterricht des dortigen Superintendenten Sandhagen, der sich durch seine Harmonie der vier Evangelisten bekannt gemacht hatte, besonders von Seiten des exegetischen Studiums und seiner längeren Amtserfahrungen zu nutzen. Er folgte diesem Wink um so lieber, da er doch aufs neue zu bemerken glaubte, seine Verbindungen in Leipzig führten ihn seiner wahren Bestimmung noch nicht nahe genug;

genug; es bleibe alles Wissen zu sehr Sache des Verstandes; der wahre religiöse Sinn und die innigste Ueberzeugung von den Wahrheiten, die er andern predigen sollte, fehle ihm noch immer; er gefalle den rechtschaffnen Christen, aber den Weltlingen gefalle er auch. Er werde, in einem tadelhaften Sinn, allen alles. Ein reicher, ein großer, ein hochgelehrter Mann zu werden, das sey doch im Grunde noch immer sein höchstes Ziel. — In dieser Gemüthsstimmung kam er nach Lüneburg. Hier änderte sich seine ganze Lage. Das Geräusch, worin er in Leipzig gelebt hatte, der Beyfall der ihn umgab, die Theilnehmung an zerstreunden Vergnügungen — dies alles fiel weg. Er bewohnte ein kleines einsames Stübchen; er kam in den Umgang weniger, aber sehr eifriger Christen; Sandhagens Umgang war durchaus religiös. Sein Gemüth ward stiller, nachdenkender über sich selbst, unzufriedner mit sich, unruhiger und verlegner. Die Theilnehmung des Herzens, womit er jetzt anfang jeden einzelnen Satz seiner wissenschaftlichen Theologie zu betrachten, trug ohnstreitig zu der Menge von Zweifeln bey, die sich ihm jetzt aufdrängten. Denn der Zweifel versucht das Gemüth dann am meisten, wenn die Erkenntniß anfängt dem Herzen wichtig zu werden, und was man vorher sorglos auf fremden Glauben annimmt, äußert ganz andere Wirkungen, wenn man es in dem genauesten

Zu

Zusammenhänge mit seiner Glückseligkeit erblickt, und diese von dem Wahrseyn oder nicht Wahrseyn desselben abhängig sieht. Man kann nicht ohne Mühsung lesen, was Franke von seiner damaligen Gemüths- lage in dem handschriftlichen Aufsatz erzählt, wenn man auch zuweilen urtheilen muß, daß gewisse richtigere theolo- gische und psychologische Ideen, welche die besseren Menschen jenes Zeitalters noch nicht genug kannten, ihn vor manchen Unglücklichkeiten bewahrt haben wür- den, und daß eine so vorzüglich edle Seele, eines weiseren Führers als vielleicht selbst Sandhagen war, werth gewesen wäre. Viele Stunden bezeugt er in der vollkommensten Trostlosigkeit zugebracht zu haben. Jede Gewißheit sey ihm verschwun- den. Die ersten Lehren der Religion, die Lehre von dem Daseyn eines höchsten Wesens nicht ausge- nommen, sey ihm zweifelhaft geworden, und er habe in seinen heißesten Gebeten oft nur nach der Ueberzeu- gung gerungen, daß Einer daseyn zu dem er bete. Das Ansehn der heil. Schrift sey ihm nicht gewisser geblieben. Die Juden — habe er oft gedacht — glauben an den Talmud — die Türken an den Koran — die Christen an die Bibel. Wer hat Recht? — So strafbar er alle diese Zweifel an sich findet, so läßt er sich doch die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie nicht die Folge einer Verwirrung seines Gemüths, oder einer Verderbniß seiner Sitten gewesen, vielweniger von

von ihm aufgesucht wären, um jene zu beschdnigen.
 „Wie gern, ruft er aus, hätte ich alles geglaubt,
 aber ich konnte nicht! Und etwas zu lehren, was mir
 selbst nicht ganz gewiß war; dazu war ich zu gewis-
 senhaft. Eine Predigt, die ich über den Text Joh.
 20, 31. halten sollte, setzte mich in die äußerste Unruhe;
 ich war im Begriff sie aufzusagen, wenn nicht nach
 langem Kampf, endlich die Wahrheit gesiegt und mir
 nun alles, was mir zu meiner Beruhigung zu wissen
 nothwendig war, völlig gewiß geworden wäre. In
 dieser glücklichen, mit unzähligen Thränen erkämpften
 Stunde, hätte ich Himmel, Erde, Engel und Menschen
 mögen in meine Freude einstimmen hören. So wohl
 befand ich mich in dem Besiz der lang gesuchten und
 endlich gefundenen Wahrheit! „

Ich hoffe keiner Entschuldigung bey meinen Les-
 fern zu bedürfen, wenn ich etwas länger bey solchen
 Umständen verweile. Sie sind an sich schon lehrreich;
 man sieht von neuem bestätigt, wie viel auf die Beschaf-
 fenheit des Sinnes und Herzens ankommt, um Verirr-
 rungen des Verstandes schädlich — aber auch unschädli-
 cher zu machen, und wie Gottes Vorsehung, selbst auf
 Wegen die ganz vom Ziel abzuführen scheinen, die, wel-
 che sich ihrer Leitung überlassen, sicher zum Ziel bringt.
 Ueberdies erkennt man hier schon manche Charak-
 züge des Mannes, der in der Folge so wichtig gewor-
 den ist. Er rechnet seinen Aufenthalt in Lüneburg
 Gr. St. 1. B. 1. St. C und

und sein vier und zwanzigstes Jahr zu den wichtigsten Epochen seines Lebens. „Von dieser Zeit an, sagt er, ist es mir mit dem Christenthum ein Ernst, und von da an leicht geworden, alles ungöttliche Wesen und alle weltliche Lüste zu verleugnen. Gottes Ehre, die Beförderung seiner Erkenntnis unter den Menschen, ist mir seitdem wichtiger als alles gewesen, und ich habe angefangen Beförderung, Ehre und Ansehen vor der Welt, Reichthum, gute Lage und Ergößlichkeiten für nichts zu achten. Seit der Zeit habe ich aber auch angefangen mehr um des Guten willen zu leiden. „Solche Geständnisse sind bey einem Manne, der sich in dieser Denkart so unablässig treu bewiesen hat, nicht bloß fromme Worte. Sein folgendes Leben drückt ihnen das Siegel der Rechtschaffenheit auf.

Doch ich kehre zu den äußeren Veränderungen dieses Lebens zurück. Von Lüneburg ging er 1688 wieder auf eine kurze Zeit nach Hamburg, und bekam von dem Collator des Stipendiums abermalige Erlaubnis, sich eine Universität zu seinem Aufenthalt zu wählen. Er wählte noch einmal Leipzig, um dort seine Vorlesungen fortzusetzen, ging aber vorher nach Dresden zu Spener, der ihn zwey Monate in seinem Hause behielt und ohnstreitig zu seiner Befestigung in dem Vorsatz, praktisches Christenthum mehr, als, nach dem Geschmack der Zeit, unfruchtbare Theologie auszubreiten, sehr viel durch seine Belehrungen

rungen

rungen und sein Beyspiel beytrug. In Leipzig setzte er die philobiblischen Collegien fort, fing aber nun schon an Unannehmlichkeiten darüber um so mehr zu erfahren, je größer der Zulauf ward. Gegen das Ende des Jahres 1689 fallen kleine Reisen nach Mansfeld, Altenburg, wo ihn Seckendorf kennen lernte, Jena, Erfurt, wo er die alte Universitätsbekanntschaft mit dem dortigen Senior des Ministeriums, Breithaupt, erneuerte, und endlich nach Gotha zu den Seinigen. Bald nach seiner Rückkunft in Leipzig, nöthigte ihn der Tod seines nahen Verwandten, D. Glopin, nach Lübeck zu gehen. Seiden Vorschlag, nach geendigten Geschäfte zurückzukehren, unterbrach eine Einladung zu einer Gastpredigt nach Erfurt.

Erfurtisches Predigtamt. Fortsetzung.

Andre Vocationen.

1690 — 1691.

In Erfurt kannte man ihn nicht nur von seinen akademischen Jahren her, er hatte auch bey Durchreisen da gepredigt. Auf die ige Gastpredigt folgte sogleich seine Wahl zum Diaconus an der Augustinerkirche. Doch gab es schon einige Unzufriedne in und außer dem Ministerium, die wegen der Leipziger Unruhen die Reinigkeit seiner Lehre verdächtig machen wollten, jedoch diesmal noch nichts ausrichteten. Die Würfang, welche sein durchaus prakti-

scher, von Herz zu Herz gehender Vortrag machte, der ausgezeichnete Beyfall nicht nur der Einwohner, sondern selbst vieler Fremden, die seine Predigten nach Erfurt zogen, erregten auch hier anfangs Aufsehn, bald Mißgunst und Verfolgung. In einem Ort, der unter römischcatholischer Hoheit steht, und in dem sehr viele Catholiken leben, war dies doppelt gefährlich: denn man bemerkte bald, wie viele von den letztern seine Predigten besuchten, zum Theil zu der evangelischen Kirche übergingen, zum Theil gleichgültiger von den äußeren Cerimonien, womit jene Religion überladen ist, urtheilten. Auch erregten die, von ihm und Breithaupt in ihren Häusern angestellten Wiederholungen der Predigten, mancherley Unruhen. Man brachte es auch endlich durch eine Menge geheimer Insinuationen dahin, daß von Mainz ein Churfürstliches Rescript kam, „weil M. Franke Urheber einer neuen Secte seyn sollte, Ihro Churfürstl. Gnaden aber solcher Verwirrung nicht länger zusehen wollten, so sey Ihr ernster Befehl, daß man M. Franken sofort von seinem Dienst removiren und aus der Stadt schaffen sollte.“ Sobald er dies erfuhr, ging er in den Rath und beschwerte sich über eine solche Verfügung, ohne alle vorhergegangene Untersuchung. Man riet ihm seine Dimission selbst zu suchen. Er antwortete: „Der Gottlose fleucht und niemand jagt ihn. Der Gerechte aber ist getrost, wie ein junger

junger Erwe!, Dennoch ward am 18ten Sept. 1691 das Rathschonclusum gefaßt, ihn ohne weitere Umstände seines Amtes zu entsetzen. Er unterwarf sich, gab aber denselben Tag ein Schreiben an den Magistrat ein, worin er mit eben so viel Bescheidenheit als Freymüthigkeit vorstellte, „wie unbillig und unverantwortlich es sey, jemanden zu verdammen, den man weder gehöret, noch auch die gegen ihn eingegebenen Gravamina mitgetheilt, und ihm dennoch als einem Unschuldigen, Unverhöreten, Unüberwiesenen das Gesuch zu versagen, vor seiner Verurtheilung nach allen göttlichen, weltlichen und natürlichen Rechten seine Defension zu führen, was man doch Dieben und Mördern nicht versagen würde. „*) Auf diese Vorstellung ward aber gar keine Rücksicht genommen. Im Rathsprotocoll, wovon ich eine Abschrift zu bekommen, und alle diese Nachrichten zu nehmen Gelegenheit gehabt, wird bloß bemerkt: „Die Augustiner Schulkinder übergaben dem Herrn Stadthalter ein wehmüthiges Supplicat und thaten im Hofe einen Zufall. Es mochte aber nichts verfangen. Die Bürger supplicirten gleichfalls, wurden aber theils in die schwarze, theils in die Achtknechts Stube gesetzt. Unter ihnen war auch der Regierungscancellist Apffelstädt, der die Supplic gemacht hatte. „

*) Das ganze Schreiben befindet sich in unserm Archiv.

Die Freunde des verfolgten Mannes waren trostlos. Sein Haus ward nicht leer von Besuchern, die in Thränen zerfloßen, und die er zur Gelassenheit und Standhaftigkeit ermahnte, und mehr noch durch seine eigene Gemüthsruhe als durch seine Worte aufrichtete. Er verließ am 27sten September 1691 Erfurt, nach einem noch nicht zweyjährigen Aufenthalt, und begab sich zunächst zu seiner Mutter und Schwester nach Gotha.

Der Ruhm seiner Geschicklichkeit und seiner Rechtschaffenheit war igt schon so verbreitet, daß mehrere Fürsten wetteiferten ihn in ihr Land zu ziehen. Der Herzog von Gotha hatte sich bey der Nachricht, wie man gegen ihn in Erfurt verfahren sey, thätig bewiesen, bey dem Stadthalter eine ausdrückliche Vorstellung thun, auch ein ernstliches Schreiben nach Mainz ergehen lassen. Izt wünschte er ihn in seinem Lande angestellt zu sehn. Sachsen-Coburg trug ihm eine eben vacante Professur am dortigen Gymnasium an. Der jüngere Herzog von Sachsen-Weimar ließ ihn zur Hofpredigerstelle einladen. Indesß war ihm noch in Erfurt eine andre Aussicht gedinet. An eben dem Tage, als man ihn binnen zwey Tagen aus der Stadt bot, ward ihm Namens des Churbrandenburgischen Hofes angezeigt, daß er, sofern man sich weigern sollte ihn in Erfurt ferner zu dulden, im Brandenburgischen Schutz finden sollte. Er glaubte, ehe

ehe er sich auf etwas anders einließe, den weitem Ausgang dieses wichtigen Anerbietens, das hernach für sein ganzes Leben entscheidend geworden ist, abwarten zu müssen. Dies erfolgte nach zwey Monaten, und er ward dadurch bestimmt nach Halle zu gehen.

Stiftung der Akademie zu Halle — Frankens
Ankunft daselbst — Uebernommene Aemter —
Erste Jahre seines Aufenthalts bis zum
Anfang seiner größeren Wirksamkeit.

1692 — 1693.

Gerade um die Zeit war man mit der Errichtung einer neuen Universität in Halle sehr eifrig beschäftigt. Es war schon seit dem Antritt des letzten Churfürsten und ersten Königs von Preußen Friedrich (1688) thätiger daran gearbeitet, der seit 1680 hier angelegten Ritterakademie eine größere Ausdehnung zu geben. Denn schon diese zog viele reiche Jünglinge nach Halle. Als Thomasius aus Leipzig entweichen mußte und nach Berlin flüchtete, wies man diesem unternehmenden Manne Halle an, um daselbst durch seine liberale Gelehrsamkeit, die er von manchen Pedantereyen der Vorzeit entfesselte, den Studirenden als Philosoph und Moralist nützlich zu werden. Sein Ruf zog immer mehrere herbey und bald ward seinen Vorlesungen sein Haus zu enge. Eine Durchreise des Churfürsten

fürsten befestigte den Entschluß eine Akademie zu stiften. Spener, der aus Dresden verdrängt, Probst und Oberconsistorialrath in Berlin geworden war, benutzte diese Gelegenheit, für die Aufnahme des theologischen Studiums in den Brandenburgischen Landen zu sorgen. Er stellte vor, wie wichtig theologische Seminarien einem Staat seyn müßten, der an sechstausend Pfarrämter hätte; wie nachtheilig es sey, wenn die meisten im Geist der Wittenbergischen Schule, statt echtes Christenthum zu lehren, gegen Reformirte und andre, die sie als Ketzer verdammeten, unaufhörlich auf den Kanzeln zu Felde zögen; wie viel Geld selbst im Lande bleiben würde, wenn darin Gelegenheit wäre die theologischen Wissenschaften zu erlernen. Dies fand großen Eingang, und auf seinen Vorschlag ward Doctor Breithaupt, bisheriger Senior in Erfurt, als Magdeburgischer Consistorialrath, Professor der Theologie und Director eines theologischen Seminariums berufen; Franke aber unter dem 22sten Dec. 1691 zum Professor der Griechischen und der Orientalischen Sprachen designirt, ihm auch das eben vacant gewordne Pastorat zu Glaucha bey Halle als eine Königl. Pfarrstelle „zu seiner bessern Subsistenz,“ übergeben. Er kam am 7ten Januar 1692 in Halle an, übernahm im Februar sein Predigtamt, und eröffnete nach Ostern seine akademischen Vorlesungen.

Die

Die Amtsstadt Glaucha, in welcher alle Französische Stiftungen entstanden sind, und sich noch igt befinden, war ehemals von Halle getrennter, und hat auch igt noch eine andre Gerichtsbarkeit, ob es wohl gegenwärtig genau damit verbunden ist, und gewöhnlich als eine Vorstadt betrachtet wird. Um die Zeit, wo Franke sein Predigtamt hier antrat, war der Ort äußerst verwildert. Neben der Ueppigkeit herrschte große Armuth. Eine Menge öffentlicher Bier- und Tanzhäuser, welche da, wo igt das Waisenhaus steht, gedrängt lagen, und wohin die Einwohner von Halle Schaarenweise-zogen, hatte Arbeitsamkeit und Industrie in Vergessenheit gebracht. Unordnung und Sittenlosigkeit schienen viel besser und bequemer zu nähren. Frankens Vorgänger im Amt, M. Richter, war am wenigsten der Mann gewesen, der dem moralischen Verfall einer Gemeinde aufhelfen konnte. Er ward des Ehebruchs und anderer Unordnungen angeklagt, gefänglich eingezogen und im September 1691 seines Amtes entlassen. Ein der Cultur bedürftiger Boden war also vorhanden; aber er war auch so mit Unkraut und Dornen verwachsen, daß es eines so unermüdet treuen Arbeiters wie Franke bedurfte, um auch von diesem Boden zu erndten.

Wenn es gleich an genauen Nachrichten fehlt, was in den beyden ersten Jahren seiner Amtsführung zu diesem Zweck geschehen ist, so ist doch aus gewis-

fen Streitigkeiten mit dem holländischen Ministerio, — von denen in der Folge eine genauere Nachricht, zur Charakterisirung des Geistes jener Zeit nicht uninteressant seyn dürfte, und welche B. v. Seckendorf, glücklich bezulegen den Auftrag vom Hofe bekam — so viel klar, daß es ihm in Halle wie in Erfurt ging; daß die neue seltne Thätigkeit, und der Erfolg, womit er sein Amt trieb, ihm die Eifersucht und Verläumdung derer zuzog, die sich darin von ihm übertroffen fühlten. Schon um diese Zeit fing er öffentliche Catechisationen in der Glaubhaischen Kirche an. Wie verwildert die Jugend gewesen seyn müsse, muß man daraus schließen, daß sich ein Candidat der Theologie, der hernach durch seinen Eifer für das Waisenhaus sehr wichtig geworden ist, G. H. Neuhauer, freywillig entschloß, mit an den Altar zu treten, um die Kinder in Stille und Ordnung zu erhalten.

In eben dem Jahre ward auch das Glaubhaische Gedenkbüchlein, ganz in Beziehung auf seine Gemeine, geschrieben.

Das Jahr 1694 war aber eigentlich die Entstehungszeit aller der großen Werke, welche durch den Geist der Frömmigkeit und Liebe des großen Mannes ausgeführt sind; klein in ihrem Anfang — unglaublich schnell in ihrem Fortgang — ausgebreitet wohlthätig in ihrer Vollendung. Meine Leser nähern sich gewiß mit eben der Sehnsucht den Nachrichten von ihrem Entstehen, als ich der Mittheilung dieser denkwürdigen Geschichte.

Erster

Erster Ursprung der Armenschule — des Waisenhauses — und des Pädagogiums.

1694 — 1695.

Die Armuth welche in Glaucha herrschte, und der Mangel an einer Almosenpflege, die die Müßiggänger in Schranken gehalten hätte, versammelte beständig eine Menge Bettler vor den Thüren der Wohlhabenden. Um des täglichen Anlaufs überhoben zu seyn, setzten die meisten einen bestimmten Tag fest. Die Nachbarn des Glauchaischen Pastorats hatten den Donnerstag gewählt, und so kamen die Armen von selbst darauf, sich an eben dem Tage an der Pfarre einzufinden. Franke ließ eine Zeitlang Brodt austheilen, aber „bald — sagt er — bedachte ich hiebey, daß dies eine erwünschte Gelegenheit wäre, den armen Leuten, bey denen mehrentheils große Unwissenheit ist, und viel Bosheit vorzugehen pflegt, auch an ihrer Seele durch Unterricht zu helfen.“ Als sie einst — es war zu Anfang des Jahrs 1694 — auch vor dem Hause warteten, ließ er sie alle in das Haus kommen, hieß auf eine Seite die Alten, auf die andere das junge Volk treten, und fing sofort an, die Jüngeren freundlich zu fragen aus dem Catechismus, ließ die Alten nur zuhören, brachte etwa eine Viertelstunde damit zu, endete mit einem kurzen Gebet, theilte dann die Gabe aus, und erklärte, daß er es alle Donnerstage so halten wolle.

Die

Die Unwissenheit, welche er hiedurch näher kennen zu lernen Gelegenheit fand, war unglaublich, und er wußte nicht, wo er eigentlich anfangen sollte. Dies bekümmerte ihn tief. „Es ward ihm — dies sind seine eignen Worte — immer einleuchtender, daß dem christlichen und gemeinen Wesen der größte Schade daraus erwachse, wenn so vieles Volk, gleich dem Vieh, ohne alle Erkenntniß dahin gehe, insonderheit aber, daß so viel Kinder, wegen der Armut ihrer Eltern, weder zur Schule gehalten würden, noch sonst einige gute Erziehung gendessen, dagegen in der schändlichsten Unwissenheit und in aller Bosheit aufwüchsen, so daß sie bey zunehmenden Jahren zu nichts zu brauchen wären, und sich auf Stehlen, Rauben und andre böse Thaten begeben müßten.“ Um wenigstens den Kindern zu helfen, gab er ihnen eine Zeitlang das Schulgeld. Aber seine Hoffnung täuschte ihn. Das Geld holten sie richtig ab, aber entweder gingen sie dennoch nicht in die Schule, oder blieben roh wie zuvor.

Noch mehr jammerte den menschenfreundlichen Mann die Noth der stillen Hausarmen, gerade des würdigeren Theils der Dürftigen, der des öffentlichen Almosen sammelns sich enthält, und lieber die Noth aufs äußerste kommen läßt, ehe er sich den Demüthigungen der meisten Geber aussetzen und der Gesellschaft lästig fallen will. Seine Einkünfte reichten nicht

nicht zu, denn sie waren sehr gering; und hätte ihm nicht, als er nach Halle ging um sein Amt anzutreten, in Magdeburg ein angesehenner Mann zwanzig Thaler geschenkt, so hätte er die erste Zeit seines Hierseyns gar nichts gehabt. Um also etwas mehr für die Hausarmen thun zu können, kaufte er eine Almosenbüchse, ließ sie bey wohlbedenkenden Studenten und andern Personen wöchentlich herumgehen, und gewann damit meist alle Woche einen halben Thaler. Bald nahm aber die Willigkeit ab, und er trug Bedenken, denen die es nicht gern thaten, ferner beschwerlich zu fallen.

Man muß selbst etwas von dem Bedürfniß eines wohlwollenden Herzens, Menscheneleid zu mindern, gefühlt haben, um sich in seine Empfindung hiebey versetzen zu können. Diese Empfindung ward zum Kummer bey ihm, als er einst bey der Lesung des Neuen Testaments auf die Stelle stieß: Gott kann machen, daß allerley Gnade unter euch reichlich sey, daß ihr in allen Dingen volle Gütige habt und reich seyd zu allen guten Werken. (2 Cor. 9, 8.) Dies, sagt er, machte mich betrübt. Ich gedachte: „Wie kann Gott machen? Ich wollte gern manchem Armen Gutes thun, wenn ich etwas dazu hätte. Nun muß ich manchen leer und ohne Hilfe von mir gehen lassen.“ — Gerade in diesem Kummer fand ihn der Brief eines auswärtigen Freundes, der ihm klagte:

„er

„ er müsse mit den Seinigen in Kummer verderben;
 „ borgen könne und wolle er nicht. Wer ihm etwas
 „ um Gottes Willen gäbe, von dem wolle er es dank-
 „ bar annehmen. „ — Woher nun etwas nehmen?
 Er sann und sann, und betete zu Gott, der machen
 könnte, daß er reich würde zu guten Werken. End-
 lich fiel er auf einen Anschlag, wie er, ohne irgend
 einen andern Menschen zu beschweren, dem Mann
 aus seiner Noth helfen könnte. Seine Bescheidenheit
 hat, da wo er dieses Vorfalles im allgemeinen erwähnt,
 das Mittel, das er wählte, nicht genannt; aber die
 Nachrichten seiner Freunde haben es aufbewahrt.
 Vom Morgen bis Abend mit doppelten Amtsgeschäf-
 ten überhäuft, blieb ihm an Tage keine Zeit etwas
 zu schreiben. Er entzog sich also eine Zeitlang sein
 Abendessen, arbeitete seine biblische Anmerkungen
 aus, *) und widmete die Verkaufsumme der Fa-
 milie des leidenden Freundes, die auf diesem Wege
 in einem Jahr auf anderthalbhundert Thaler emp-
 pfing. — „ Nun, sagt er, lernte ich verstehen,
 wie Gott machen könne, daß man reich werde zu
 guten Werken. „ Durch eigne Thätigkeit und Auf-
 opferung! Wahrlich der schönste Commentar, der je
 über diese Stelle geschrieben ist.

Zu

*) Sie stehen in dem Zeugniß vom Wort Gottes,
 im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

Zu Anfang des Jahres 1695 versuchte er ein anderes Mittel. Er besetzte in seiner Wohnstube eine Büchse, und schrieb darunter: So jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu; wie bleibt die Liebe Gottes bey ihm? — Und darunter: Ein jeglicher nach seiner Willkühr, nicht mit Unwillen oder Zwang. Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Es ward von Zeit zu Zeit etwas eingelegt, jedoch meist in sehr kleinen Summen. Nach einem Vierteljahre legte aber eine wohlthätige Frau, die sel. Commissionsrätthin, C. S. Knorrin, ohne zu ahnden, was sie veranlaßte, Sieben Gulden oder Vier Thaler sechszehn Groschen auf einmal ein. Als dies Franke in die Hand nahm, sagte er: „Das ist ein ehrlich Capital! Davon muß man etwas rechtes stiften. Ich will eine Armenschule damit anfangen!“ Und nun hatte der thätige Mann — eben damals in der vollen Kraft, denn er war gerade zwey und dreyßig Jahr alt geworden — keinen Augenblick Ruhe. Jede Stunde, wo Gutes geschehen konnte, schien ihm durch Aufschub verlohren. Noch denselben Tag kauft er für zwey Thaler Bücher; bestellt einen armen Studenten, die armen Kinder täglich zwey Stunden zu unterrichten, verspricht ihm wöchentlich dafür

dafür sechs Groschen, und hofft, Gott werde, wenn das Geld erschöpft sey, mehr bescheren.

Die Bettelkinder nehmen die neuen Bücher mit Freuden an, aber von sieben und zwanzig, die er ausgetheilt hat, werden nur vier wiedergebracht; die andern behalten oder verkaufen sie und bleiben weg. Dadurch läßt er sich nicht abschrecken, kauft für die noch übrigen sechszehn Groschen aufs neue Bücher, welche die Kinder beym Schluß der Schule da lassen müssen. Die Armenschule nimmt auf die Art um Ostern ihren Anfang. Er räumt dazu einen Saal vor seiner Studirstube, und befestigt auch da eine Büchse mit der Ueberschrift: Zur Information der armen Kinder und der dazu nöthigen Bücher und andrer Zubehör. Sprüchw. 19, 17. in welche theilnehmende Fremde oft etwas legen, so daß sich die Sache erhalten kann. Um die Kinder desto williger zur Schule zu machen, bekommen sie wöchentlich drey mal etwas Almosen. Man schickt auch von fernem Orten Leinwand, wovon er ihnen Hemden machen läßt. Mehrere Bürger hören von dem guten Unterricht, und schicken ihre Kinder dazu. Der Lehrer giebt nun täglich fünf Stunden und kann besser bezahlt werden. Denn jedes Bürgerkind bringt einen Groschen Schulgeld. So steigt schon in dem ersten Sommer die Anzahl der Kinder bis auf sechzig. Die Hausarmen

armen werden auch nicht vergessen. Er sammelt kein Capital. Was Gott giebt, das geht auch drauf.

Ist fing der Ruf von der beispiellosen Thätigkeit des Mannes für das gemeine Wohl an ausgebreiteter zu werden, und es erwachte auch auswärts in vielen wohlthätigen Herzen der Wunsch, ihn unterstützen zu können. Im Sommer eben dieses Jahrs 1695 erhielt er fünfhundert Reichsthaler für Arme, besonders für arme Studiosos. Diese verwandte er genau nach ihrer Bestimmung. Die letzteren erhielten das meiste, und bekamen wöchentlich was etwa jeder zu seiner Subsistenz nöthig hatte. So entstand der hernach ins Große gegangene Plan, viele ärmere Studirende durch Wohlthaten zu unterstützen. In eben dem Sommer liefen wieder hundert und mehr Thaler ein. Es war nun nie Mangel. Gott hatte gemacht, daß er volle Genüge zum Gutesihun hatte.

Der Raum zur Armenschule ward zu eng in der Pfarrwohnung. Von dem nächsten Nachbar ward eine Stube gemiethet: zu Anfang des Winters war eine zweyte nöthig. Nun theilte man die Kinder. Die Armen bekamen ihren eignen Lehrer. Die Vätergekinde einen andern. Jeder unterrichtete täglich vier Stunden, bekam wöchentlich sechszehn Groschen, freye Stube und freyes Holz.

Mit diesen mannichfaltigen Versuchen nahm der Stifter auch selbst täglich an Erfahrung zu. Für die eigentliche Geistes- und Herzensbildung, meinte er, müsse doch noch weit mehr gewonnen werden können, wenn man die Kinder nicht bloß unterrichten, sondern auch erziehen könnte. Dies war der erste Keim zu dem Entschluß ein Waisenhaus zu errichten, ob er wohl noch nicht das geringste Capital dazu wußte. Ein Freund hörte davon; verehrte fünf hundert Thaler, und bestimmte die Zinsen zum Anfang. Von fünf und zwanzig Thalern hoffte Franke schon eine Waise ganz erhalten und erziehen zu können. Er erkundigt sich, wo etwa die bedürftigste sey. Man nennt ihm zur Auswahl vier Vater- und Mutterlose Geschwister. „Da wagt ichs — schreibt er — auf Gott, und nahm sie alle vier, (es war am 5ten November) und weil sich zur Erziehung des einen andre gute Leute erbieten, fand sich an dessen Stelle bald ein viertes. So hatte ich also vier Kinder; die that ich zu christlichen Leuten, und gab für jedes wöchentlich einen halben Thaler. Nun ging mirs, wie es sonst wohl geht, wenn man den Armen im Glauben erst einen Groschen gegeben hat, wagt man wohl einen Thaler daran. Da ich einmal angefangen hatte, Waisen in Gottes Nahmen aufzunehmen, so ließ ichs auch getrost darauf ankommen, deren noch mehr dazu zu thun. Gleich den Tag dar
auf

auf fanden sich noch zwey Kinder; des nächsten Tages wieder eins; zwey Tage danach abermals eins, und nach acht Tagen noch eins; so daß den 16ten November 1695 schon ihrer neun beyammen waren. „ Sie waren fürs erste bey guten Bürgerleuten. Neuhauer war Aufseher, und hatte alles, was zu ihrem Unterhalt nöthig war, unter Händen; berechnete es, und sorgte mit großer Treue für sie. So waren Waisen da, ehe ihnen ein Haus erbauet oder gekauft war. Die Wohlthätigkeit mehrte sich mit den Bedürfnissen, wie der folgende Aufsatz ausführlicher zeigen wird. Das benachbarte Reichenbachische Haus, worin bisher nur Stuben gemiethet waren, kam im October zum Verkauf und ward für Dreyhundert und fünf und sechzig Thaler angenommen und der Armenschule gewiedmet. Es ist hernach und noch igt unter dem Namen der Mittelwachischen Schule bekannt geworden, und der erste Sitz fast aller Frankischen Institute gewesen.

Ehe ich dies merkwürdige Jahr verlasse, muß ich noch erwähnen, daß schon vor Pfingsten eins dieser Institute, das noch igt in dem Königl. Pädagogium fortdauert, seinen Anfang genommen hat. Eine adliche Witwe, verlangte von dem Seligen einen Hauslehrer für ihre und einiger Freunde Kinder. Er fand niemand der seine Studien schon so weit vollendet

det gehabt hätte, erbot sich daher, die Kinder nach Halle zu nehmen und unter seiner Direction unterrichten und erziehen zu lassen. Im JuniUS kam der erste Scholar, A. v. Geusau, aus Sandersheim, nebst zwey andern an, und sie wurden in die nächsten Häuser eingemiethet. Er selbst ordnete ihre Lectionen und die Methode des Unterrichts. Mehrere Studiosi hielten Lehrstunden; einer der nachmaligen genauesten Mitarbeiter, J. A. Freylinghausen, hatte sie unter seiner beständigen Aufsicht und ward der erste Inspector. Wenige Monate nachher schickte man mehr Kinder und Jünglinge, so daß man bald auf verschiedene Classen denken mußte. Doch wohnten sie noch unter verschiedenen Aufsehern hie und da zerstreut.

Schon diese ersten Anfänge der hernach so ausgedehnten Anstalten, können beweisen, wie sehr man sich irrt, wenn man glaubt, Franke habe einen sehr klug ausgedenkten Plan befolgt. Man sieht, wie die Umstände jeden neuen Gedanken herbey führen. Gerade so ist es auch in der Folge gegangen, wie sich bald weiter zeigen wird.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

Niemeyer.

III.

Wohlthätigkeit

gründet und erweitert

die

Frankischen Stiftungen.

In einer Reihe von Beyspielen aus der
ältesten Geschichte.

So vielen Urtheilen und Widersprüchen der Stifter des hallischen Waisenhauses und der dazu gehörigen Institute, vom Anfang seiner Wirkksamkeit an, ausgefetzt war, so hat man doch, so viel mir bewußt, nie die historische Richtigkeit seiner Erzählungen, von dem Entstehen seiner mannichfaltigen Stiftungen, und namentlich von der fast beispiellosen Wohlthätigkeit, durch die sie gegründet und erweitert wurden, in Zweifel gezogen. Es tragen auch wirklich die Nachrichten so sehr das Gepräge der Wahrheit; die Thatfachen sind so einfach edel, ohne allen Aufwand von Worten aufgezeichnet, daß schon dadurch selbst der, welcher den Mann weniger von Seiten seines Characters kannte, zu keinem Zweifel versucht werden dürfte. Auch würde man, wenn man jene Wohlthätigkeit unglaublich finden wollte, die Entstehung des

weitläufigen Werks, und die Ausführung des großen Plans noch weit unbegreiflicher finden müssen.

Vergleicht man indes das, was die Zeitgenossen des seligen Franke für jene Unternehmung gethan haben, für deren Werth ihnen nichts als der Character und die anerkannte Uneigennützigkeit des Unternehmers bürgte, mit dem, was in neueren Zeiten an andern Orten durch ähnliche Aufforderung der öffentlichen Wohlthätigkeit geschehen ist, so bleibt es immer bewunderungswürdig, wie viel das Vertrauen auf einen einzelnen Mann damals vermochte, und wie wenig es in späteren Zeiten vermocht hat. Es sey hier unsern Lesern überlassen, den Ursachen dieses veränderten Geistes des Zeitalters nachzuspüren; vielleicht finden wir künftig wieder Gelegenheit, unsere Ideen darüber mitzutheilen. Eben so bleibe auch einem jeden das Urtheil frey, wie fern der wohlthätige Mann in seinen Vorstellungen von der unmittelbaren Erhöhung des Gebets geirrt, oder aus zusammenfassenden Umständen zu viel gefolgert. Darin unterschied er sich wenigstens sichtbar von so manchem Enthusiasten, daß er die ordentlichen Mittel nie verabsäumte, und es am wenigsten an eigener Thätigkeit fehlen ließ. Uns kommt es diesmal nur darauf an, theils den Mann zu characterisiren wie er war, wie er dachte, was er wirkte, theils unsern Lesern durch Aufzählung von

Shaf

Thatfachen den Geist jener Zeit selbst und die Umstände kenntlich zu machen, die seinem Glauben an die Vorsehung so mächtig zu statten kamen, und ihn mit einem kühnern Muth zum Unternehmen erfüllen mußten. Aus ihnen wird man zugleich sehen, wie man gar nicht nöthig gehabt hätte, Ihm, den seine Zeitgenossen so unterstützten, geheime Künste oder verborgene Reichthümer zuzuschreiben, um das, was er geleistet hat, begreiflich zu finden.

Wenn diese Erinnerungen dazu dienen sollten, auch jetzt noch viele geneigt zu machen, das nur im Kleinen zur Erhaltung der Frankischen Stiftungen zu thun, was vor nun fast hundert Jahren im Großen zu ihrer Gründung geschah, so würde es ein Beispiel mehr seyn, wie viel gute Thaten noch nach Jahrhunderten wirken, und wie das Gedächtniß thätiger Menschenfreunde auch in diesem Sinn in Segen bleibt.

Niemeyer.

Wie gering der Anfang der weitläufigen Stiftungen gewesen, und mit welchen kleinen Beyträgen eine nach der anderen unternommen worden, ist aus dem vorstehenden Leben des Stifters erinnerlich. Aber kaum fing das an bekannter zu werden, was Franke für arme Kinder und arme Studierende that, so wurden auch die Wohlthaten beträchtlicher. Im Jahr 1694, wo alles noch im ersten Keim lag, waren die Zugänge unbedeutend. Im Sommer des folgenden Jahres liefen schon fünfhundert Thaler ungesucht ein, um sie an Arme, besonders dürftige Studenten zu vertheilen. In demselben Sommer wurden hundert und zwanzig, im Herbst fünfhundert Thaler geschenkt, um ein Capital für Vaterlose zu werden. Bald darauf folgten dreihundert und abermals hundert Thaler, der kleineren Summen nicht zu gedenken.

Das folgende Jahr 1696 war aber noch weit ergiebiger. Wir geben hier einen Auszug dessen, was der Stifter selbst als Beispiele der göttlichen Vorsehung erzählt, meistens mit seinen eigenen Worten, bloß mit Weglassung dessen, was nicht zur Hauptsache gehdrt. Sie werden so die treuesten und rührendsten Belege seiner Denkart seyn, ohne deswegen jeden andern unter ähnlichen oder veränderten Umständen zu berechtigen, ihm darin, mit Beyseifung der christlichen Klugheit, blind nachzuahmen.

Von

„Vor Ostern des Jahres 1696, — so schreibt er in der ersten vom Waisenhause herausgegebenen Nachricht, — kam es dahin, daß fast alles erschöpft war, und man fast nicht mehr wußte, wo in der folgenden Woche etwas herzunehmen wäre; dergleichen starke Prüfung ich denn bey dem Werk zur Zeit noch nicht gewohnt war. Da kam Gott zur rechten Stunde und ließ mir unverhoffte Hülfe geschehen. Denn er erweckte eine Person, (wer es ist, und an welchem Ort, das ist ihm bekannt) die mir zur Fortsetzung meiner Armenpflanzung tausend Thaler durch die dritte und vierte Hand auszahlen ließ, und dieselben empfing ich zu einer solchen Zeit, da kein Vorrath mehr da war. —

„Auf eine andere Zeit war fast gar nichts mehr übrig, und der Oekonomus stellte vor, wo man nicht mit großem Schaden haushalten wollte, so müßte Vieh zum schlachten gekauft, und 20 bis 30 Scheffel Korn in Vorrath gemahlen werden, ohne was sonst von Holz, Wolle, u. s. w. zu kaufen ihm nöthig schien. Die Noth ward dem Herrn, der ein rechter Vater der Waisen ist, im Gebet vorgetragen. Es zeigte sich zwar eine Gelegenheit, daß einer damals gegenwärtigen Person der Mangel nur hätte dürfen bekannt gemacht werden, so würde sie ohne Zweifel nach allem Vermögen benzesprungen seyn. Aber man wollte lieber Gott die Ehre geben — trug auch ein billiges

Bedenken, derselbigen Person durch Sorgen beschwerlich zu fallen, da sie sonst schon ihre Liebe gegen die Armen bewiesen hatte. — Darauf gab Gott auf neue viel Freudigkeit zu ihm zu beten, der auch das Geschrey der jungen Raben höret. — Ich hatte mich kaum an den Arbeitstisch gesetzt, klopft jemand an die Stubenthür; da ich aufthat, war es ein wohlbekannter Freund, welcher einen Brief und eine Rolle mit Geld in der Hand hatte, und mir übergab. Es waren funfzig Thaler, die von einem andern Ort geschickt waren, worauf noch andere zwanzig folgten, daß also aller Mangel auf diesmal zur Gnüge ersetzt war.

„Im Jahr 1698 sandte ich einer frommen durch Leiden bewährten Christin einen Ducaten. Sie antwortete: Der Ducaten wäre ihr zu einer solchen Zeit gekommen, da sie dessen wohl benöthigt gewesen. Sie habe Gott gebeten, daß er meinen armen Waisen einen Haufen Ducaten wieder bescheren möchte.

„Bald darauf wurden mir vier Ducaten und zwölf Doppel-Ducaten gebracht. An eben dem Tage wurden mir auch zwey Ducaten von einem guten Freunde aus Schweden geschickt. — Nicht lange darnach empfing ich von der Post fünf und zwanzig Ducaten, dabey der Geber nicht genannt war. — Gleichfalls wurden mir von einem sonst bekannnten Gönner zwanzig Ducaten eben damals

geschickt. Da um dieselbe Zeit Prinz Ludwig von Württemberg zu Eisenach starb, ward mir berichtet, daß er eine Summe Geldes dem Waisenhanse vermacht. Es waren fünfhundert Ducaten Species. Sie wurden mir zu einer Zeit zugesendet, da ich sie zum Bau des Waisenhanfes höchst nöthig hatte. — Da ich nun diesen Haufen Ducaten auf dem Tisch vor mir sah, dachte ich an das Gebet der frommen Frau: Er wolle meinen armen Waisen einen Haufen Ducaten wieder bescheeren.

„Im Jahr 1699 im Monat Februar ereignete sich ein großer Mangel, so daß ich solches für eine Stunde der Prüfung erkennen mußte. Da ich nun fast von allem entblößet war, und gleichwohl die tägliche Nothdurft der Armen vieles erforderte, hielt ich mich nur stets in meinem Gemüthe an den Spruch Christi: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, das andere wird euch alles zufallen; ließ die Sorge fürs Zeitliche fahren, und arbeitete in meiner Seele, mich nur immer näher mit Gott im Glauben zu vereinigen. Da ich nun das letzte Geld ausgab, sprach ich in meinem Gemüthe: Domine, respice ad indigentiam meam! Herr, siehe auf meine Dürftigkeit! Darauf gieng ich aus der Stube, um in das Collegium zu gehen, meine ordentliche lectionem publicam zu verrichten, und fand unvermuthet einen Studenten im Hause,
welcher

welcher auf mich wartete, und mir ein Päckchen Geld, nemlich siebenzig Thaler, zustellte, welche einige gute Freunde von einem über 40 Meilen entlegenen Orte, zum Behuf des Waisenhauses anhero gesendet. Ob ich nun wohl damit keine halbe Woche wegen damaliger starker Ausgaben auszukommen wußte, so bescherete doch Gott bald wieder so viel als nöthig war, und wurde in einer und der andern Woche diese mir von Gott zugesicherte Prüfung dergestalt überwunden, daß weder mein Herz darüber beunruhiget, noch äußerlich der Mangel gespüret ward.

„Den 10ten März war ich auch von allem fast ganz entblödet, da kam ein Scharfrichter und verehrete vier Thaler für die Armen, welches mir eine neue Aufmunterung und ein Zeichen der herzenslenkenden Kraft Gottes war.

„Bald darauf fehlte es an allen Ecken, und kam auch der Defonomus, brachte seine Rechnung und forderte aufs neue Geld zu seiner wöchentlichen Ausgabe. Da mußte sich mein Herz im Glauben an Gott halten; denn die Ausgaben waren nothwendig, und war doch kein Vorrath vorhanden; so wußte ich auch nicht, durch welches Mittel ich ihm Rath schaffen könnte.

„Ich beschloß demnach, gleich Gott um neuen Segen anzurufen; wollte nur erst die Arbeit, welche ich

ich unter den Händen hatte, (weil ich eben im dictiren begriffen war) vollenden. Aber als ich mit dieser Arbeit fertig war und nun hingehen wollte zu besten, da kam ein Brief von einem Kaufmann, welcher berichtete, daß er beordert sey, Eintausend Thaler an mich zum Behuf des Waisenhauses zu zahlen. Da gedachte ich an den Spruch: Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören. Esai 65, 24.

„Ich gieng dennoch in meine Kammer, und anstatt des vorgenommenen Gebets, dankete und lobte ich den Namen des Herrn, hoffe auch, daß andere, so dieses lesen, ihn mit mir darüber loben werden. Es verzog sich aber mit der Auszahlung der tausend Thaler etwas lange, inzwischen half doch Gott auf andere Weise, daß die Armen nicht Mangel leiden durften. So gar wollte mich Gott von allem Vertrauen auf das sichtbare und den gegenwärtigen Vorrath abführen.

„Den 21sten März empfing ich einen Brief von der Post mit vier Ducaten, dabey dieses geschrieben war: „Den armen Waisen wird das vermacht, weil Gott einen Kranken gesund gemacht.“ Der Geber ward mir nicht gemeldet, es war mir aber desto angenehmer, weil es auch zu einer Stunde der Prüfung kam, da ich dessen sehr wohl bedürftig war.

„Um

„Um Michaelis war ich im äußersten Mangel, und da ich bey gar schönem Wetter ausgegangen war und den klaren Himmel betrachtete, ward mein Herz sehr im Glauben gestärket, also daß ich bey mir selbst gedachte: Wie herrlich ist es doch, wenn man nichts hat, und sich auf nichts verlassen kann, kennet aber den lebendigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und setzet auf ihn allein sein Vertrauen, dabey man auch im Mangel so ruhig seyn kann. Ob ich nun wohl wußte, daß ich noch desselben Tages etwas voundthen haben würde, so war doch mein Herz so gestärket, daß ich fröhlich und getrost war. Kam darauf nach Hause, da denn gleich derjenige zu mir kam, welcher an selbigen Tage, als an einem Sonnabend, die Arbeitsleute beym Bau des Waisenhauses bezahlen sollte, hatte sich schon darauf fertig gemacht, daß er nur von mir Geld holen, hingehen und auszahlen wollte, fragte mich demnach, ob ich was bekommen hätte. Ist was kommen? fragte er: ich antwortete: Nein, aber ich habe Glauben an Gott! Kaum hatte ich das Wort ausgerebet, so ließ sich ein Studiosus bey mir melden, welcher dreyßig Thaler von jemanden, den er nicht nennen wollte, brachte. Da ging ich wieder in die Stube, und fragte den andern, wie viel er diesmal zu Bezahlung der Banleute bedürfte? Er antwortete: dreyßig Thaler. Ich sagte, hier sind sie; fragte dabey, ob er

er mehr brauchte? Er sagte: Nein: welches denn uns beyde sehr stärkte, indem wir so gar augenscheinlich die Hand Gottes erkannten, der es in dem Augenblick gab, da es vonnöthen war.

„So geschah es auch nicht lange hernach, da gleichfalls großer Mangel war, daß mir von der Post vierhundert Thaler gebracht wurden, dabey nur ein Brief war von einem christlichen Studioso, welcher berichtete, daß ihm solche Summe zum Behuf unsers Waisenhauses wäre zugestellet worden. Ich kann abermals nicht aussprechen, wie sehr mich solches im Glauben gestärket, und wie ich daraus deutlich erkannt, daß Gott die Stunde der Prüfung nur zur Stärkung unsers Glaubens über uns verhängte.

„Ein andermal mangelte es an allen Orten, da ich denn in meinem Gebet insonderheit die vierte Bitte, unser täglich Brodt gieb uns heute, kräftig empfand, und ruhete in gläubiger Zuversicht fürnehmlich in dem Worte heute, dieweil es denselben Tag nöthig war. Als ich noch im Gebet war, kam ein sonst mir bekannter lieber Freund vor die Thür gefahren, und brachte mir vierhundert Thaler, da merkte ich erst recht, warum mir das heute so kräftig gewesen war; und preisete den Herrn, der alle Dinge in seinen Händen hat.

„Im

„Im Jahr 1700 war ich sieben bis acht Wochen lang vor Ostern krank. Da ich nun am letzten Ostersfeiertage zuerst wieder ausgieng, und Gott hat, er wolle meinen Ausgang und Eingang segnen, begegnete mir bey dem Ausgange, daß mir ein kräftiges Trostschreiben eingehändiget ward, und bey der Heimkunft ein anders, und in diesem zugleich ein Wechselzettel auf hundert Thaler, zur Unterstützung untrer Armenverpflegung mit einer beygefügtten gar kräftigen Aufmunterung in solchem Werk getrost fortzufahren. Dieses Schreiben war von einem evangelischen Kaufmann, bey nahe hundert Meilen her.

„Zu einer andern Zeit war eine christliche adeliche Person zugegen, und sahe unsern Mangel, daß wir eben nichts hatten, und ward um so viel mehr zu Mitleiden bewogen, weil sie auf alle Weise unsern Armen beyzustehen gewohnt, sonst aber etwas reales beyzutragen, weder sonst, noch damals vermögend war. Desselben Tages aber spricht diese mit einer andern auch fremden Person, welche von freyen Stücken zu ihr saget: Sie habe dem Waisenhaus auch ein Scherflein mitgebracht, und spricht: es seyn funfzig Thaler. Welches dann diese so sehr bewogen, daß sie sich des Weinens nicht enthalten können, dieweil sie unsern Mangel und die augenscheinliche Hülfe Gottes über uns also in einem Tage gesehen.

„Zu

„Zu einer andern Zeit wußte ich weiter keinen Rath, da sendete ein evangelischer vornehmer Kaufherr, beynah von anderthalbhundert Meilen her, funfzig Gulden, und bat noch dazu, nicht übel zu nehmen, daß er mir die Mühe machte, solches an die Armen zu wenden.

„Auf gleiche Weise bin ich auch zweymal zu solcher Zeit, da ichs höchstnöthig bedurfte, mit funfzig Gulden aus der Noth gerettet worden, und ist mir dergleichen zum öftern wiederfahren; da es die Wohlthäter am wenigsten gewußt, daß sie zu so gelegner Zeit ihre Beysteuer sendeten.

„Zu einer andern Zeit war Mangel; da hatte Gott das Herz eines frommen Bauersmannes erweckt, daß er mir so viel Geld brachte, als er in seiner Hand fassen konnte. Es waren aber fünf Thaler an kleiner Münze.

„Ein andersmal war ich auch in äußerster Dürftigkeit, da sprach mir eben einer von Adel zu, und gab mir so viel Geld, als er in zwey Händen fassen konnte, so er zu dem Ende zu sich genommen haben mochte, nicht wissend, wie nöthig ich solches eben bedurfte. Es waren aber zwey und zwanzig Thaler.

„Es ist mehrmals geschehen, daß, wenn Fremde bey mir gewesen, und ich ihnen die Providenz Gottes bey diesem Werk zur Stärkung ihres Glaubens

vorgestellet, in ihrer Gegenwart dieses und jenes zur Verehrung für die Armen gesendet worden, davon ich einige Exempel beyfügen will.

„Also war einmal eine fremde christliche Person zugegen, welche zwanzig Thaler den Armen verehrte; und da sie noch bey mir war und mit mir zu Tische saß, kam ein Knabe und brachte zwanzig Thaler Species und eine schriftliche Versicherung dabey, daß solches jährlich folgen sollte, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihen würde; es wollte aber der Knabe niemand nennen, wer es geschicket, weil es ihm hart verboten war, und begehrte nur ein Receptiß. Vermuthlich ward auch jene Person dadurch so viel mehr erwecket, daß sie gleich darauf noch fünfzig Thaler zur Beysteuer anhero sandte.

„Obiges Versprechen aber der jährlichen Beyhülfe ist redlich gehalten worden, und zwar anstatt der zwanzig Thaler Species dreyßig Thaler Courant.

„Desgleichen war eine andere Person bey mir, welcher ich die Vorsorge Gottes erzählte, und indem wir davon redeten, wurden drey Säcke voll mit Leinwand, Leder zu Hosen, und andern zur Kleidung der Waisenkinder gehörigen Sachen, von einer adelichen Frauen geschickt.

„Desgleichen war einer hier, welcher eine Collecte hieselbst sammelte, für ein Waisenhaus in anderer

ter Herrschaft, welches man an seinem Orte errich-
tete; indem er nun mit mir speisete, und wir von
solcher Verpflegung der Armen redeten, wurden mir
zehn Thaler Species zugesendet; er empfing davon
einen Thaler zum Behuf seiner Collecte, welcher hernach
seine reiche Frucht getragen hat.

„Desgleichen erzählte ich einmal einem christli-
chen Freunde die augenscheinliche Vorsorge Gottes,
so ich bey dem ganzen Werke erfahren, welcher das
durch zu Thränen bewegt ward; und indem wir das
von redeten, ward mir ein Brief in die Hand gegeben,
darinnen ein Wechsel auf fünfhundert Thaler ent-
halten war, und zwar war es auch zu einer Zeit, da
ich vor Menschen Augen weiter keine Hülfe noch Rath
vor mir sahe.

„Zu einer andern Zeit fehlte es allenthalben, und
ward ich von einem hier, vom andern da des Man-
gels erinnert. Daher ich in einfältigem Glauben und
Vertrauen auf Gott sagte: Ihr suchet nur alle von
mir, aber ich weiß einen andern Mann (Gott meyn-
end). Da ich solches Wort kaum ausgesaget, steckte
mir ein gegenwärtiger aus der Fremde angelangter
guter Freund vierzehn Ducaten Species heimlich in
die Hand, mir zum abermaligen Zeugniß der herzens-
lenkenden Kraft Gottes.

„Es ist auch manchmal geschehen, daß, wenn einige von dem Werk nur gehdret, und sowohl die gute Intention, als wie Gott dieselbe so wunderbarlich segne, verstanden, oder etwas davon gelesen, sie gleich bewogen worden, auch etwas zu contribuiren, z. E. einer von Adel erbot sich auf dergleichen Erzählung sofort, jährlich zwanzig Thaler dazu zu geben, welches er auch treulich gehalten.

„Desgleichen wurden einmal bey einem Kaufmann einige Ducaten, welche den Armen verehret waren, verwechselt, und da er vernahm, daß sie den armen Waisen gehörten, wechselte er sie nicht allein aus, sondern gab noch zwanzig Thaler dazu.

„Es geschähe gleichfalls, daß ich zu einer Zeit einer großen Summe benöthiget war, so, daß ich mit hundert Thalern nicht auszukommen wußte, gleichwohl aber nicht sahe, woher ich zehen, geschweige hundert Thaler bekommen sollte.

„Es kam der Dekonomus und zeigte die Nothdurft; ich beschied ihn, er sollte nach der Mittagsmahlzeit wiederkommen, und gab mich inzwischen auß Gebet; als er aber nach der Mittagsmahlzeit wieder kam, war noch nichts vorhanden, daher ich ihn auf den Abend wiederkommen hieß.

„Ich ward inzwischen von einem vertrauten christlichen Freunde besucht, mit welchem ich mich
denn

denn im Gebet vor Gottes Angesicht vereinigte, und ward sehr bewegt, Gott zu loben und zu preisen, für alle seine Werke und Wunder, die er von Anbeginn an den Menschenkindern erwiesen hat, also, daß mir die vornehmsten Exempel der ganzen heiligen Schrift in meinem Gebet zu Gemüthe kamen. Daher ich auch in solchem Lobe Gottes so gestärket ward, daß ich dabey allein blieb, und nicht nöthig fand, Gott ängstlich zu bitten, daß er mich aus gegenwärtiger Noth erretten möchte.

„Da nun dieser gute Freund von mir wegging, und ich ihn durchs Haus bis an die Thür begleitete, stand an der einen Seite der Dekonomus und wartete, daß ich ihm das verlangte Geld auszahlen möchte; an der andern Seite stand eine andere Person, welche hundert und funfzig Thaler überbrachte, in einem versiegelten Beutel zum Behuf des Waisenhauses.

„Gleichfalls wurde nach der Zeit zu Abzahlung der Arbeiter dreyßig Thaler von mir gefordert. Nun waren einige Freunde zugegen, deren einer zehen, der andere vier Thaler mir versprochen, aber noch nicht eingehändiget hatten, welche man sonst, indem ich von allem entblüdet war, zu Hülfe genommen hätte. Ich mußte demnach meinen Bau-Inspector mit dem Trost dimittiren: Der getreue Gott würde diesmal auch für uns sorgen. Er gieng hinweg, und

fand die Arbeitsleute vor dem Waisenhanse auf die Zahlung wartend.

„Da kömmt unvermuthet ein bekannter Freund zu ihm, dem er seine gegenwärtige Nothdurft saget, Dieser leihet ihm vierzehn Reichsthaler; indem er davon den Anfang machet auszugeben, und ehe er sie noch völlig ausgegeben, empfing ich von einem andern Ort etwas mehr denn dreyßig Thaler, davon ich ihm die verlangten dreyßig Thaler augenblicklich zusandte, und das übrige auf die anderweitige Nothdurft der Armen auch sofort verwendete; und sahen wir hierin abermals die augenscheinliche Hülfe des Herrn.

„Am Ende der folgenden Woche war der Mangel eben so groß, und hieß es, der Freytag sey ein Zahntag (in der Haushaltung), und der Sonnabend der andere (im Bau). Es war aber weder für einen, noch für den andern Vorrath da. Daher antwortete ich: Es werde nun abermal Zeit seyn, daß man sich freuen möchte, denn Gott würde ohne Zweifel seine Hülfe aufs neue sehen lassen. Und also ließ ich den Oekonomie von mir gehen, mit den Worten; Bis hieher hat der Herr geholfen, Denn dieser Trost Samuels 1 Sam. 7, 12. ist uns ein gar tröstlich Sprichwort worden, welches wir wohl haben verstehen gelernt. Des andern Tages früh Morgens kamen funfzig Thaler, womit denn Gott durch diese Lage auch wieder hindurch half.

„Gleich

„Gleichfalls ward der Mangel einmal sehr groß; und weil der Dekonomus fast hart gedrängt war zu nöthigen Ausgaben, hatte ihn solches auch in eine ziemlich ängstliche Sorge gesetzt, daß er auch alles, was nur möglich war, zu Hülfe zu nehmen suchte, sich der Noth zu erwehren, unter andern auch einen silbernen Löffel, der dem Waisenhanse von jemand geschenkt worden, welches aber alles gar nicht zureichen wollte. Da kriegte ich eben hundert Thaler für die Armen, wovon ich denn sofort sechs zig Thaler dem Dekonomo gesendet, und mit dem übrigen eine andere Nothdurft ersetzt. Ein Paar Stunden drauf, als diese hundert Thaler angekommen, ward mir auch ein Adois-Brief eingehändiget, daß dreyzehn und eine halbe Tonne Heringe unter Weges wären, welche einige christlich gesinnete Freunde dem Waisenhanse verehret, gleichwie ein Jahr vorher auch drey Tonnen Heringe verehret waren.

„Wie sehr nun der Dekonomus bey seinen damals höchst kümmerlichen Umständen durch diese unvermuthete Hülfe im Glauben gestärket worden, ist leicht zu erachten; wie er denn sagte: Nun wollte er sich auch freuen auf eine Wunderhülfe Gottes, wenn Mangel da wäre, welches er bishero noch nicht thun können. Er bezeuget auch, daß von solcher Zeit her keine ängstliche Bangigkeit bey dem sich ereignenden Mangel in sein Gemüth wiederum kommen sey, son-

bern er sich auch vielmehr erfreuet habe, und gedacht: Nun sollt du doch mit Verwunderung merken, wie und durch was Mittel der getreue Gott diesmal ausheilen wird.

„Nicht lange darnach war gleichfalls eine Prüfungsstunde, da ersetzte Gott den Mangel; indem unversehrter fünfzig Thaler gesendet wurden, und zu gleicher Zeit advisiret wurde, daß acht und zwanzig Leydensche Kraut- (oder Gewürz-) Käse für das Waisenhaus unter Weges wären.

„Ist manchmal nichts vorhanden gewesen, so hat etwa ein Fremder, der das Waisenhaus besah, ein Sechszehn-Groschenstück, auch wohl einen oder mehr Ducaten in die Armenbüchse geworfen, und wohl unwissend uns in unserer größten Dürftigkeit eine Erquickung gegeben, wie dergleichen einmal mit zwey Doppel-Ducaten, ein andermal mit drey Ducaten, und mit einem Ducaten vielmal geschehen.

„Zu einer Zeit wurde auch des Morgens früh, zur Zahlung desselben Tages, Geld von mir gefordert; ich hatte aber nur sechs Thaler, welche ich hingab. Der Oekonomus nahm es in die Hand, zählte es, und sagte: Wenn es sechsmal so viel wäre, so reichte es; wer nur möchte multipliciren können, 6 mal 6 ist 36. Ich tröstete ihn mit der vielfältigen Erfahrung der Hülfe Gottes, welcher es auch noch selbigen Tages gerade

gerade zu 36 multiplicirte, zu seiner und meiner nicht geringen Stärkung des Glaubens,

„Gott aber that noch ein mehreres und bescherete auch überdies an demselbigen Tage fünf und zwanzig Ducaten Species, damit auch dem folgenden Tage, der gleichfalls ein Zahlungstag war, ein Gnüge geschehen könnte.

„Zu einer andern Zeit war mir auch unter andrerer überhäufter Arbeit, sogar die Sorge des mir sonst nicht unbewußten Mangels entfallen, daß ich gar nicht daran gedachte. Da ich nun mit ruhigem und stillem Herzen in der Arbeit begriffen war, beskam ich in einem Briefe ein Goldstück von achtzehn Thalern, damit für dasmal der Mangel gleich ersetzt ward, und ich in meiner Verrichtung ungestört blieb.

„Zu einer andern Zeit, da alles erschöpft war, ward von meinen Gehülften in der Abend-Conferenz von dem gegenwärtigen Mangel gesprochen und zwar mit unserer nicht geringen Freude und Erquickung; indem wir uns durch die Verheißungen Gottes unter einander stärkten, der so vielfältig uns wiederfahrenen göttlichen Hilfe mit Vergnügen erinnerten, und uns freueten, daß uns Gott in seinem Worte das Privilegium gegeben, daß wir nicht sorgen, noch unser Gemüth in einige Bekümmerniß einlassen, sondern

auf seine Versorgung unser gänzlichcs Vertrauen setzen dürften.

„Der Schluß war endlich dieser, daß wir nun eben den Vortheil davon hätten, da wir uns bey dem gegenwärtigen Mangel erfreuet, den andere haben möchten, die den Kopf dabey hängen ließen, und ihr Gemüth mit Sorgen beschwerten. Damit wir denn auch frisch zum Gebet schritten, Gott über seine Barmherzigkeit und Treue einmüthig lobeten, und unsere gegenwärtige Umstände in seine Vaterhände übergaben.

„In derselben Stunde hat Gott das Herz eines vornehmen Gönners erwecket, darauf zu denken, daß uns auf den morgenden Tag etwas geschickt würde, auch anzubefehlen, daß er dessen ja gewiß erinnert werden möchte; wie mir denn des folgenden Tages von demselben Dreyhundert Thaler gesendet wurden; dabey noch einige besondere Umstände mir die väterliche Vorsorge und so innerlich als äußerlich würfende Hand Gottes sonderlich empfindlich machten.

„Desgleichen, da ein andermal nichts mehr übrig war, ward für einen abwesenden rechtschaffnen, in äußerlicher großer Dürftigkeit stehenden Lehrer, mir ein Goldstück (so bis zehen Ducaten im Gewicht hatte) zugesendet, welches mich nicht wenig erfreuete, und des eignen Mangels vergessen machte. Es gedachte aber Gott nicht weniger auch an unsere armen

armen Waisen, da bald darauf eine güldene Kette, so neun Loth im Gewicht hatte, von einem andern Orte her uns übermachtet, und dadurch abermals unvernuthet allem Mangel abgeholfen ward.

„Es hat sich sonst bey dem ganzen Werk die herzensrührende Kraft und wunderbare Providenz des Allerhöchsten gar augenscheinlich darinnen herfür gethan, daß bey allerhand Gelegenheit und Umständen von gutthätigen Herzen dazu freiwilliger Beytrag geschehen, auch gar öfters von solchen Personen, von welchen man dergleichen, wegen ihrer eigenen kümmerlichen Umstände nicht vermuthet. An solchen ist recht eingetroffen, was Paulus 2 Corinth. 8, 1—5. von den Gemeinen in Macedonia rühmet, daß, ob sie wohl arm gewesen, sie doch reichlich gegeben in aller Einfältigkeit, ja nach allem Vermögen und über Vermögen selbst willig gewesen seyn.

„Da auch manche an Gelde keinen Beytrag thun können, haben sie es auf andere Weise zu ersetzen gesucht.

„Viele Bayersleute haben zinnerne Becher dazu machen lassen, wie denn auch Rannengießerey selbst welche dazu gemacht und verehret.

„Auch andere Leute haben zinnerne Schüsseln und Teller, wie auch kupferne Hausgeräthe darzu hergesendet. So haben gleichfalls einige Bayersleute
frey

freywillig Flachs und Garn zusammen getragen, und andere haben aus Liebe die Sorge und Mühe übernommen, Leinwand daraus weben zu lassen. Andere haben ihre Mühe angewandt, von der also zusammen gebrachten Leinwand, denen armen Waisen Hemden zu machen und solche anhero zu schicken.

„Andere haben denen Knaben Hüte und Felle zu den Hosens, denen Mägdelein Hauben und dergleichen zur Kleidung gehörige Dinge verehret.

„Es ist auch geschehen, daß Wohlthäter einige Kinder des Waisenhauses vom Haupt bis zum Fuß kleiden lassen.

„Um die Weihnachts- und Neujahrszeit und auch sonst, fürnehmlich bey denen Examinibus, haben sich gefunden, welche etwas hergegeben, denen Kindern davon eine außerordentliche Erquickung zu thun. Wie sie noch auf dem nächsten Weihnachtsfest von einem Wohlthäter mit Braten und Semmel gespeiset worden.

„So ist auch sonst öfters mit denen Victualien ergangen, daß einige wohlgesinnete Leute, die armen Waisen ihrer Erndte auch mit genießen lassen, indem sie ihnen Korn, Erbsen und dergleichen verehret. Auch ist an Fleisch und Fischen, Käsen und dergleichen manchmal eine Beyhülfe geschehen. Einige haben Bücher geerbet, und anstatt, daß sie solche hätten

hätten verkaufen mögen, haben sie dieselbigen dem Waisenhanse verehret, damit auch einiger Anfang gemacht worden zu einer Bibliothek für die im Waisenhanse Studirenden. Desgleichen haben auch einige, wenn sie Geld geerbet, dem Waisenhanse etwas davon verehret.

„Andere haben Bier geschicket, wenn sie gebrauet haben, oder gemeldet, Gott habe ihnen einen Brau= Segen bescheret, deswegen sie dem Waisenhanse etwas Geld verehreten.

„Zu unterschiedenen malen ist auch das Waisenhaus mit ein oder mehr Stücken Salz beschenkt worden.

„Andere haben ganze Federbetten geschenkt; andere Tisch= und Bett= Tücher.

„Andere haben ein oder mehr Schock Leinwand gesendet, auch wohl ein jährliches zu thun versprochen.

„Kaufleute haben ganze Stücken Tuch, oder auch die überbliebenen Stücken von Tüchern und Zeugen verehret, wovon man einige Behülfe zur Kleidung der Kinder erlanget.

„Manche haben auch dasjenige, womit sie sonst vor der Welt gepranget, besser angewendet zu seyn erachtet, wenn die armen Kinder zu ihrer Nothdurft davon gekleidet würden; wie denn also eine und andere

andere ganze Garnituren von silbernen und güldenenen Spitzen zu Gelde gemacht, und zur Bekleidung der Waisenkinder angewendet worden sind.

„Andere haben silberne Löffel, Rindpfe und Becher, güldene Ringe mit guten Steinen, güldene Armbänder und Halsketten, entweder hergesendet oder selbst verkauft und hiesigen Anstalten zur Beyhülfe gegeben.

„Als man wegen des anerkaufsten Bauethofes und angefangenen Baues, Pferde hoch von Nothheit hatte, wurden deren auch nach und nach fünf verehret; dabey auch nicht zu übergehen, daß einige Wohlthäter in der Stadt entweder ihre Pferde ein und andern Tag in der Wochen zum Bau des Waisenhauses hergegeben, oder etwas Geld zu Fuhren verehret.

(Die Fortsetzung künftig.)

IV.

Spener's Leben, Verdienste und Streitigkeiten.

Spener war zu seiner Zeit einer der größten Theologen der lutherischen Kirche, dessen Andenken auch jetzt noch verdient erneuert zu werden. Sein unleugbares Verdienst um die Theologie und Verbesserung des Religionsunterrichts, ist von vielen verkannt, und seine Lehre, nebst den darüber entstandenen Streitigkeiten, häufig in einem falschen Lichte gezeigt worden. Ich will mich bemühen, die Leser dieser Abhandlung auf den rechten Standpunkt zu führen, wo man hinstreten muß, wenn man alles gehörig übersehen und den Werth dieses merkwürdigen Mannes richtig beurtheilen will. Sein Zeitgenosse und vielfähriger vertrauter Freund war A. H. Franke. Er hatte sich ganz nach Spenern gebildet und befolgte dessen Grundsätze durchgängig. In den Spenerischen Vorschlägen liegt daher der Keim zu vielen seiner vorzüglichsten Ideen. Gott hat Frankens Arbeit mit einem über alle Erwartung glücklichen Erfolg zum Heil vieler Tausende in verschiedenen Weltgegenden gesegnet. Aber sein Wirkungskreis wäre wahrscheinlich nie so groß und seine Thätigkeit nie so wohlthätig geworden,

wenn

wenn ihm nicht ein solcher Vorgänger, der so mächtig auf sein Zeitalter wirkte, Bahn gemacht hätte. Manches, was in diesem Aufsatz absichtlich kurz vorgetragen und gleichsam nur angedeutet ist, wird in einigen der folgenden Stücke durch die Geschichte des hiesigen Waisenhauses, und der damit verbundenen Institute, erläutert und weiter ausgeführt werden. *)

Philipp Jakob Spener wurde zu Rappoltsweiler im Oberelsaß 1635 am 13ten Januar geboren. Er hatte das Glück, in den Religionswahrheiten weit

*) Das Leben Spener's hat sein Freund, der Baron Karl Hildebr. von Canstein, in der Vorrede zu Speners letzten theologischen Bedenken (1711) am ausführlichsten beschrieben. Der sel. Abt Steinmetz hat diese Lebensbeschreibung seiner Sammlung der Spener'schen kleinen geistlichen Schriften vorgelegt und mit vielen Zusätzen vermehrt. Einzeln ist sie vom D. Lange herausgegeben, Halle 1740. 8. Er hat viel historische Anmerkungen hinzugesetzt, auch den Lebenslauf des Baron von Canstein und ein Verzeichniß der Spener'schen Schriften beygefügt. — Spener's Schriften sind bey dem jezigen Publikum fast ganz in Vergessenheit gerathen. Aber sie verdienen auch jetzt noch gelesen zu werden, denn sie enthalten ungemein viel Nützlichendes und Lehrreiches. Meine Absicht bey diesem Aufsatz geht mit dahin, sie wieder ins Andenken zu bringen und ihren Gebrauch zu empfehlen.

Knapp.

zweckmäßiger und praktischer, als damals gewöhnlich war, unterrichtet zu werden. Frühzeitig brachten ihm seine Lehrer — Stoll und Horbius — Geschmack an der Bibel bey, und verbanden damit die besten Erbauungsschriften damaliger Zeit, Johann Arnd's, Immanuel Soutom's und anderer mehr, die in kurzem seine liebsten Lesebücher wurden. Er war viel in dem Hause der Gräfin von Rappolstein, er hörte ihre Ermahnungen, er sah ihren frommen Wandel, und beydes machte großen Eindruck auf sein jugendliches Herz. Er selbst erkannte es, daß ihm dieser Aufenthalt sehr vortheilhaft gewesen, und zur Weckung des religiösen und frommen Sinns bey ihm überaus viel beygetragen habe.

Ersprachen, und die nöthigen Vorbereitungsweisen verabsäumte er nicht, sondern brachte es, schon ehe er die Universität bezog, weit darin. Seine schnelle Fassungskraft, und sein treues Gedächtniß erleichterten ihm sein Studiren sehr. Noch in seinem Alter wußte er den Ort und die Seite, wo er etwas in Büchern gelesen hatte, genau anzugeben. Seine Predigten schrieb er auf, las sie dreyimal durch, und hielt sie dann wörtlich so, wie sie aufgeschrieben waren. Hatte er ja im mündlichen Vortrag etwas anders gesagt, so wurde es, wenn es auch nur ein einziges Wort war, gleich nachher in der Handschrift von ihm abgeändert. — Im Jahr 1651 fing er an in Stras-

Fr. St. 1. B. 1. St. F burg

burg zu studiren. Der Geist der Sektirerey und des Verkegerungseifers herrschte hier nicht so sehr, als auf vielen andern lutherischen Universitäten. Seine dortigen Lehrer, Dannhauer und Sebast. Schmidt, bewiesen mehr Mäßigung, mehr Eifer für thätiges Christenthum, für praktische Unterweisung in den Religionslehren und das so sehr vernachlässigte Bibelstudium. Es ist auch nicht schwer, in Spener's Schriften Dannhauer's Schüler zu erkennen: so übereinstimmend sind Dannhauer's Einsichten und Grundsätze mit den seinigen.

Philosophie hat Spener nie verachtet: er studirte sie vielmehr in den ersten Jahren zu Strasburg mit vielem Fleiß; äußerte auch bey reifern Jahren in seinen Schriften große Achtung für diese Wissenschaft. Zwar war er der damals gangbaren scholastischen Philosophie nicht günstig — und wer wollte dies tadeln? — aber den Widersachern der Philosophie überhaupt, den theosophischen Schärmern, und einem Daniel Hofmann, konnte ein Mann wie er, unmöglich Beyfall geben. Alles, was er schrieb, war durchgedacht (obgleich nicht aufs angenehmste vorge tragen) und in seinem Ausdruck war so viel Präcision und Bestimmtheit, daß seine Gegner selbst gestanden, sie würden dadurch in Verlegenheit gesetzt, wenn sie in seinen Büchern Irrlehren aufsuchten. — Grotius war einer seiner Lieblingschriftsteller, von dem er
auch

auch viel Eigenthümliches in der Schreibart, besonders im Lateinischen, angenommen hat. Am meisten las er die vortrefliche Schrift desselben: de jure belli et pacis. Seine Hofmeisterstelle, die er bey den beyden Pfalzgrafen am Rhein annahm, als diese 1654 auf die Universität Strasburg gingen, machte es ihm zur Pflicht, sich mit Geschichte, Geographie, Genealogie und Heraldik zu beschäftigen, um sie darin unterweisen zu können. Nachher gab er auf der Universität in diesen Wissenschaften Unterricht. Sein großes heraldisches Werk wird immer in Werth bleiben; und in der Geschichte, wie viel würde er da geleistet haben, wenn er in diesem Felde weiter fortgearbeitet hätte! Den Vorwurf verdient Epener gewiß nicht, daß er die Gelehrsamkeit geringgeschätzt habe. Er wußte jeder Wissenschaft ihren Werth zu geben, und ließ sich durch den Mißbrauch gelehrter Kenntnisse nicht verleiten, die Wissenschaften selbst zu verwerfen. *) Sein Aufenthalt bey den Pfalzgrafen,

F. 2

und

*) „Ich habe mich oft erklärt, daß ich kein einziges Stück der Erudition verwerfe; und wollte vielmehr, daß alle Studiosi nicht nur frömmere, sondern auch gelehrtere würden. Deswegen ist mir unter Frommen der gelehrtere immer angenehmer: ja, ich eifere dagegen, wo mich deucht, daß jemand die Studia etwas zurücksetzt.“

und seine Reise 1660 nach Genf, Basel, Lyon, u. s. f. brachten ihm noch andere Vortheile. Er lernte die Welt kennen, gewöhnte sich zum Umgang mit Vornehmen, und zu einer gewissen Geschmeidigkeit in Sitten und Betragen, wodurch er bey jedermann beliebt wurde. Vom innern Zustand der protestantischen Kirche in und außerhalb Deutschland, bekam er auf seinen Reisen genauere Kenntniß, er hörte die Urtheile der Auswärtigen darüber, und sammlete sich einen Schatz von Beobachtungen und Erfahrungen, womit er in der Folge der Zeit vortheilhaft wucherte.

So zubereitet, trat Spener seine Kirchenämter an. Im Jahr 1663 erhielt er die Stelle eines Freypredigers in Strasburg, und wurde Doctor der Theologie, um, außer seinen übrigen Vorlesungen über Geschichte, Geographie, Politik, u. s. w. auch theologische Collegia lesen zu können. Diese Vorlesungen setzte er fort, so lange er zu Strasburg im Amte stand. Seine Absicht ging ohne Zweifel mit dahin, sich zu einer theologischen Lehrstelle auf dortiger Universität zuzubereiten. Schon damals wurde Spener auswärts so bekannt, daß er Anträge zu wichtigen Stellen erhielt, die er aber ausschlug, bis er endlich das Seniorat des Ministeriums zu Frankfurt am Mayn

setzt. „ Dies sind Spener's Worte in seiner Vorstellung gegen D. Schelwig's sektirische Pietisterey. S. 14.

Wahm annahm, welches ihm 1666, im 31sten Jahre seines Alters, angetragen wurde, Dies Amt verwaltete er 20 Jahr, und ging darauf 1686 als Churfürstl. Oberhofsprediger und Beichtvater nach Dresden, wo er Anfangs vielen Beyfall fand. Da er aber im Jahr 1689 dem Churfürsten Johann Georg III. ein Schreiben überreichte, worin er ihm die wahre Beschaffenheit seines Gemüthszustandes, zwar freymüthig, aber doch mit der ihm eigenen Bescheidenheit, entdeckte: so fiel er darüber in Ungnade, und mußte den Hof meiden. Seine Vorgänger hatten, mit Genehmigung des Churfürsten, ein gleiches gethan, ohne daß es ihnen nachtheilig geworden wäre. Aber seine heimlichen Widersacher am Hofe, wußten sich dieser Gelegenheit bey dem Churfürsten zu seinem Nachtheil zu bedienen. Im Jahr 1691 kam er als Churbrandenburgischer Consistorialrath und Probst nach Berlin, und dieses ist der Zeitpunkt, in welchem die sogenannten pietistischn Streitigkeiten mit dem größten Eifer geführt wurden. — Sein Tod erfolgte zu Berlin, im Jahr 1705 am 5ten Februar.

By seinen großen Verdiensten und ausgezeichneten Talenten, dachte er gering und klein von sich; er schien sich seiner Vorzüge selbst nicht bewußt zu seyn. Diese unverstellte Demuth erwarb ihm allgemeine Hochachtung. Er schämte sich nicht, seine Mängel öffentlich zu bekennen, und seine Gemeine oft mit

Thränen zu bitten, ihn seiner Fehler wegen zu erin-
 nern: und solche Erinnerungen nahm er mit Sanf-
 muth und Dankbarkeit an, auch wenn sie von Leuten
 geringen Standes kamen. Wenn er Lob und Beyfall
 erndete, so pflegte er zu sagen: „Er wisse nicht, was
 andere an ihm fänden, warum sie ihn so hoch schätz-
 ten und so werth hielten, „ oder: „so viel Gutes und
 so viel Böses habe er nicht gethan, als andere von
 ihm glaubten. „ In seiner letzten Krankheit versicherte
 er seine Fremde, daß er von allem Guten, was
 durch ihn geschehen seyn möchte, sich selbst nichts zu-
 schreibe, als was daran fehle. „ — Seine heftigsten
 Gegner behandelte er mit Schonung und Gelindigkeit:
 es entfiel ihm kein harter, oder bitterer Ausdruck ge-
 gen sie. „ Sie lassen sich — sagte er — von ihren
 Affekten beherrschen, sie sind mit Vorurtheilen gegen
 mich eingenommen und sehen nicht anders, als durch
 ein gefärbtes Glas. Meine Absicht ist nicht, sie zu
 beschämen, sondern sie zu bessern. Wenn ich auch
 den Sieg über sie erhalte, so ist mir's doch ein bit-
 terer Sieg. Ich hasse keinen meiner Feinde; ich
 bin bereit, ihnen zu vergeben, und biete ihnen die
 Hand dazu. „ Seinen Freunden war er ein redlicher
 und theilnehmender Freund: ein Vater der Armen
 und Hülfbedürftigen, die nie ungetröstet von ihm
 gingen. Seinen Rath, den so viele begehrten, gab
 er aufrichtig, aber mit großer Ueberlegung und weise-
 fer

fer Bedachtsamkeit. Bey aller seiner Weltkenntnis wurde er doch oft von Heuchlern und falschen Freunden getäuscht. Denn seine Gutmüthigkeit erlaubte ihm nicht, mißtrauisch zu seyn. Er konnte sich, bey seiner Nebllichkeit, nicht vorstellen, daß ihn jemand mit Unwahrheiten, wohl gar unter dem Schein des Guten, hintergehen sollte. — Seine Collegen ließ er's nicht empfinden, daß er zugleich ihr Vorgesetzter war, maßte sich keiner Herrschaft über sie an, und wollte — wie er selbst sagt — nicht mehr, als einer unter den andern seyn. *) Dies Verhalten machte ihn seinen Untergebuen so werth, daß er nicht nur alles von ihnen erhalten konnte, was er begehrte, sondern, daß sie sich sogar beeiferten seinen Wünschen zuvorzukommen. Mit seiner ruhigen Gelassenheit verband er doch viel Lebhaftigkeit des Geistes. In dessen zeigte sich diese mehr bey seinen öffentlichen Vorträgen und in schriftlichen Arbeiten, als im Umgang und bey Privatunterredungen. Er vereinigte zwar im Umgang mit dem ihm eigenthümlichen Ernst, viel Freundlichkeit und herzliches Wohlwollen, das jeden für ihn einnahm; aber öffentlich redete er mit mehr Feuer und Wärme: in Gesellschaften erbaute er mehr durch sein Exempel, als durch unterrichtende Gespräche.

F 4

che.

*) Man vergleiche den Aufsatz: „Regeln, die ich mir in meinem Amte gemacht habe,“ in Spener's theolog. Bedenken, Th. III. S. 654 f.

che. Zu herzhaften und kühnen Entschliefungen war er feinem Temperament nach nicht aufgelegt, sondern eher zur Verzagttheit gestimmt. Er gesteht es selbst sehr oft, daß er schüchtern und blöde sey, und nicht Muth genug habe, manche seiner Entwürfe durchzusetzen. Aber eben darum verdienen seine freymüthigen Bekenntnisse der Wahrheit, die er ohne Menschenfurcht ablegte, desto mehr Achtung und Bewunderung. Hier glaubte er, daß er's der Sache Gottes schuldig sey, sich selbst zu überwinden. Und darin blieb er sich immer gleich. Fern von aller Anmaßung und Selbstgefälligkeit, wollte er nie für einen Reformator gehalten seyn. „Ich will nur — dies sind seine eigenen Worte — unter die Stimmen gehdren, die diejenigen zur Reformation auffordern, die Gott dazu berufen und ausgerüstet hat. Ich bedarf keines Anhangs, und will niemanden an mich ziehen.“ Ungeheuchelte Frömmigkeit leuchtete aus allen seinen Handlungen hervor. Von der Wahrheit der Lehre Jesu und dem hohen Werth des thätigen Christenthums aus Erfahrung aufs innigste überzeugt, und belebt von dem lautersten Eifer für das Wohlseyn der Menschheit, ließ er sich's sein ganzes Leben hindurch angelegen seyn, Gottseligkeit nach Jesu Vorschrift und Beyspiel mit Wärme und Herzlichkeit anzupreisen, und den Sinn dafür allgemeiner zu verbreiten. Seine liebste Beschäftigung war der Umgang mit Gott im Gebet.

Gebet. Er nannte es den Odem seines geistlichen Lebens; und alle seine Geschäfte, ohne Ausnahme, wurden mit Gebet angefangen, verrichtet und vollendet. — Seine Thätigkeit war außerordentlich groß. Er versicherte, daß er nur in der Arbeit Ruhe und Erholung finde: sie ging ihm aber auch schnell und leicht von statten. Nichts war ihm in seinen letzten Lebenstagen so empfindlich, als die Geschäftslosigkeit, wozu ihn seine anhaltende Schwachheit nöthigte. In allen seinen Verrichtungen herrschte strenge Ordnung und pünktliche Regelmäßigkeit. Jede Stunde des Tages hatte ihre bestimmten Geschäfte. Doch wurde seine Arbeitszeit oft bloß auf den Vormittag eingeschränkt. Der Nachmittag war wegen des vielen Zuspruchs von Einheimischen und Fremden, und wegen anderer unvermeidlichen Zerstreuungen selten ganz in seiner Gewalt. Sein ausgebreiteter Briefwechsel verursachte ihm vielen Zeitaufwand. Er erzählte einstmals Franken, als ihn dieser in Dresden zur Neujahrszeit besuchte: es lägen noch 300 Briefe vom vorigen Jahr bey ihm unbeantwortet. Aber 622 hatte er in demselben Jahr mit eigener Hand beantwortet (denn er schrieb alles eigenhändig): und viele seiner Antwortschreiben waren so ausführlich, daß sie weitläufige Abhandlungen wurden, wie man aus seinen theologischen Bedenken und Consiliis latinis sehen kann. Sein Körper war fest und stark.

Wißweilen hatte er gefährliche Krankheiten zu überstehn: dafür befand er sich aber auch in der übrigen Zeit vollkommen wohl, und war immer zu Geschäften aufgelegt. Er lebte sehr einfach, und verschmähet alle Prunk und Luxus. Eben so natürlich war seine Kleidung; und in seinem ganzen äußeren Betragen zeichnete er sich durch nichts Auffallendes und Sonderliches aus.

Nun eine kurze Anzeige seiner Verdienste um Theologie und Religionsunterricht. Er trug sehr viel dazu bey, daß das verabsäumte Bibelstudium in der lutherischen Kirche wieder in Gang kam. Die Lage, worin sich diese Kirche in Deutschland in der letzten Hälfte des sechszehnten und im größten Theil des siebzehnten Jahrhunderts befand — und die unaußdelichen Streitigkeiten mit der römischen Kirche und andern Religionsparteyen, machten die Polemik zum allgemeinen Lieblingsstudium. Alle Theile der Theologie bekamen ein polemisches Ansehen. Man bediente sich der Spitzfindigkeiten der scholastischen Philosophie, um es auch hierin den Gegnern in der römischen Kirche, die mit diesen Waffen stritten, gleichzuthun. Sprachen und Bibelauslegung wurden als Nebenwerk getrieben. Was man in der Dogmatik und Polemik aus der heil. Schrift brauchte, entlehnte man aus den gangbaren Systemen und Commentarien. So entstand denn eine Art von exegetischer

Tra

Tradition, die sich aus einem System ins andere fortpflanzte, daß man diese oder jene Stelle gerade so, und nicht anders erklärte. Auf einigen der berühmtesten Universitäten las und hörte man bloß Dogmatik, Polemik und Homiletik. Selbst damals noch, als Spener schon in Dresden war, konnte Olearius in Leipzig kein exegetisches Collegium zu Stande bringen, und Carpzov schloß seine Vorlesungen über den Jesaias mit dem ersten Kapitel. — Was war die Folge davon? Dieses, daß Leute, die so auf Universitäten angeführt waren, unmdglich gute Religionslehrer werden konnten: daß sie, statt praktischen Unterrichts, nur Schuldogmatik und Polemik auf die Kanzeln brachten, und daß die Bibel dem Volke ein unbekanntes und verschlossenes Buch blieb. Daher drang Spener darauf, daß Geistliche die Bibel, als die einzige Erkenntnißquelle und Glaubensregel, zu ihrem Hauptstudium machen, und daß ihnen die Lehrer auf Universitäten zur praktischen Auslegung derselben Anleitung geben sollten. *) Auch andere fromme und rechtschaffene Theologen der damaligen Zeit hatten hierin mit ihm einerley Einsichten: aber keiner wirkte mit so glücklichem Erfolg auf seine Zeitgenossen, als er.

Schon

*) Es verdient hievon seine allgemeine Gottesgelahrtheit und seine Gestalt eines würdigen *Studioſi theol.* nachgelesen zu werden, in der Sammlung seiner Kleinen geistl. Schriften von Steinmetz, Th. I.

Schon hieraus ergibt sich, daß er an der Art zu predigen viel verbessert haben müsse. Hier sind einige seiner Vorschriften, die er sorgfältig in Ausübung zu bringen suchte. Der Zweck der Predigt sey faßliche Unterweisung in den Hauptwahrheiten der Religion, Anleitung zu Befolgung derselben und zur wahren Besserung und Veredlung des Herzens nach Jesu Vorschrift und Muster; mit einem Wort, Erbauung der Zuhörer. Alles, was dazu nicht diene, gehöre nicht in die Predigt. Deutlichkeit und Herablassung zur Fassungskraft des gemeinen Mannes, sey eine Haupteigenschaft guter Predigten. Um diese Absicht desto sicherer zu erreichen, pflegte er seine Predigten, ehe er sie hielt, wörtlich aufzuschreiben. Er drang darauf, daß der Hauptinhalt christlicher Predigten die Lehre von Jesu Christo seyn müsse: von Ihm solle alles hergeleitet, auf Ihn alles zurückgeführt werden. Der Lehrer müsse darum reden, weil er glaube und die Kraft der Lehre Jesu an seinem eignen Herzen erfahren habe. — Biblische Ausdrücke brauchte er lieber, als Systemsprache; doch ließ er ihren Sinn nicht unerläutert. Die damals üblichen unnützen und geschmacklosen Dekorationen, und das unabänderliche Einerley in der Form der Predigten liebte er nicht. Mit den Regeln der gewöhnlichen homiletischen Lehrbücher war ihm wenig gedient, und er sagte oft frey heraus, daß er sie nicht zu

zu lesen begehre. Auch dies war ein Grundsatz Spener's, daß die Predigt nicht Deklamation seyn müsse; denn jemehr sie sich der Sprache und dem Ton einer vertraulichen Unterredung nähere, desto mehr wirke sie auf das Herz des Zuhdrers. Der Lehrer solle also die Sprache des Herzens reden, die wieder zu Herzen gehe; denn dahin müsse er immer arbeiten, daß das Herz der Zuhdrer empfinde und genüsse, was ihr Kopf gefaßt habe. Man urtheile nun wie sehr die Erbauungsschriften dieses Mannes, ähnliche Bücher der gemeinen Theologen seines Zeitalters, übertreffen, und wie fühlbar diese Vorzüge den Lesern werden mußten. Wie viel mehr würde er noch, auch in Absicht des Vortrags, geleistet haben, wenn er in den Zeiten der höhern Geisteskultur, und der vollkommnern Ausbildung unserer Sprache gelebt hätte! Man überseze seine rauhe und und veraltete Sprache in unser jetziges Deutsch, so wird man dies noch mehr bestätigt finden. *)

Es bleibt aber immer wahr, daß der gemeine Mann aus den Predigten — selbst den besten und faßlichsten — selten Den Nutzen hat, den man davon
erz

*) Verschiedene von seinen vorher einzeln gedruckten kleinern Schriften hat Steimmer; zusammen herausgegeben, unter dem Titel: Spener's Kleine geistliche Schriften. Magdeburg und Leipzig 1741 und 1742. II. Theile in 4.

erwartet. Es ist ihm nicht möglich, einem so langen und zusammenhängenden Vortrag in Gedanken beständig nachzufolgen, da er zu einer solchen Anstrengung nicht gewöhnt ist. Oft fehlt es ihm auch an den nöthigen Vorkenntnissen, die in Predigten häufig vorausgesetzt werden. Diesem Mangel abzuhelfen, führte Spener das öffentliche Katechisiren der Jugend in den Kirchen an allen Orten ein, wo er im Amte stand, und schrieb für die ungeübten Jugendlehrer katechetische Tabellen. Der Erfolg entsprach seiner Erwartung vollkommen; und schon bey seinen Lebzeiten folgte man an mehreren Orten seinem Beyspiel. Bisher hatten viele Prediger geglaubt, daß das Katechisiren unter ihrer Würde sey, und daß man es bloß den Lehrern in niedern Schulen überlassen müsse. Als daher Spener in Dresden damit den Anfang machte, wunderten sich selbst angesehene Geistliche: „daß sich ein Oberhofprediger zu Schulmeisterverrichtungen herablasse.“ So viel vermogte das Vorurtheil auch bey einsichtsvollen Männern!

Der Privaterbauung legte er einen großen Werth bey, besonders der gemeinschaftlichen, in einem Cirkel vertrauter und gleichgesinnter Freunde.*)

Hier

*) Der Spener'schen Idee *de ecclesiis in ecclesia formatis* — denn dies war sein eigener Ausdruck, den er gewöhnlich davon brauchte — stimmten die ersten
Halls

Hier lasse sich viel Nützliches sagen, was in öffentlicher Versammlung nicht wohl gesagt werden könne. Es sey hier leicht, Gemüthszustand, Herzensstellung und Bedürfniß eines jeden kennen zu lernen, und einer könne dem andern mit Rath und Belehrung zu Hülfe kommen. Um Unordnungen zu verhüten, müßten solche Privatversammlungen unter der Aufsicht eines verständigen und frommen Lehrers stehen, der dabey mancherley Behutsamkeitsregeln zu beobachten habe. Auch müsse dahin gesehen werden, daß sie nie zum Nachtheil des öffentlichen Gottesdienstes gereichten. Auf vieler Verlangen fing er zu Frankfurt 1670 dergleichen Zusammenkünfte (*Collegia pietatis*) an.

Der

Hallischen Theologen völlig bey; und es ist augenscheinlich, daß Franke bey Stiftung des Waisenhauses auf die Ausführung derselben beständig Rücksicht genommen hat, jedoch mit großer Vorsicht und Klugheit. Spener's Vorschläge sind hernach in der protestantischen Kirche anderwärts erweitert und mehr im Großen ausgeführt worden. — Ein Paar merkwürdige Stellen aus Spener's theolog. Bedenken, die seinen Sinn und Absicht deutlich darlegen, findet man in Herrn Bischof Spangenberg's Lebensbeschreib. des Grafen von Zinzendorf S. 234 f. abgedruckt. Ich zeichne noch zwey andere aus, wovon die eine im I. Theil der theolog. Bedenken, S. 634 f. und die andere in den *Consiliis laicis*, P. III. S. 517 befindlich ist.

Der rechtschaffne Mann hatte dabey die beste Absicht, die auch an sehr vielen vollkommen erreicht wurde. Da aber nicht alle Theilnehmer von der Art waren, wie er sie voraussetzte: so entstanden gar bald bey einigen Mißbräuche, die ihm viel Kränkung und üble Nachrede verursachten, wie sich weiter unten zeigen wird.

Der Einfluß, den Spener's Bemühungen auf die Verbesserung des Unterrichts in der Theologie auf Universitäten gehabt haben, ist unverkennbar. Was er auf den meisten Universitäten vermüßte, erhellt aus dem Vorhergehenden. Indessen würde von seinen Verbesserungsvorschlägen weit weniger wirklich ausgeführt seyn, wenn er nicht durch seine wichtigen Aemter in Churfachsen und im Brandenburgischen so großen Einfluß auf Lehranstalten und künftige Geistliche gehabt hätte. Zwar ließ ihn der Widerstand der sächsischen Geistlichen seinen Zweck nicht ganz erreichen: aber da die alten blieben, wie sie waren, so traten jüngere auf, die sich nach ihm bildeten und mit großem Beyfall lehrten. Doch, was in Sachsen nicht ausgerichtet werden konnte: ward durch die ersten Theologen der Universität zu Halle, Breithaupt, Anton und Franke, seinem Plan gemäß ausgeführt.

Von seinen Schriften, wodurch er sich um sein Zeitalter verdient machte, ist, was die ascetischen
 der

betrifft, schon oben geredet worden. Hier erwähne ich nur noch seine theologischen Bedenken. *) Sie sind noch immer ein sehr ausführliches und schätzbares casuistisches Repertorium, ohnerachtet manches darin nicht mehr für unsere Zeiten brauchbar ist. Wer sich erst an die rauhe Schreibart gewöhnt hat: wird sie mit Vergnügen und Nutzen lesen, und das richtige, treffende Urtheil des Mannes in den schwersten und verwickeltesten Fällen bewundern. Denn die Geschicklichkeit, eine Sache aus verschiednen Gesichtspunkten zu betrachten; keinen, auch noch so gering scheinenden Umstand unerwogen, und keine Seite unbesehen zu lassen, besaß er in einem so hohen Grade, daß es ihm darin nur wenige gleich thun werden. Von seinen piis desiderijs, die so großes Aufsehen machten und zu so vielem Streit Anlaß gaben, werde ich unten reden.

Ehe

*) Spener's theologische Bedenken sind zu Halle im Verlag des Waisenhauses 1700 — 1709 in 4 Theilen in 4. herausgekommen; und seine letzten theol. Bedenken (die er erst nach seinem Tode zu drucken befohl) sind von dem Baron von Canstein herausgegeben. Ebendasselbst, 3 Theile in 4. 1711. Die *Consilia et iudicia theologica latina* sind auch nach seinem Tode zu Frankf. am Mayn 1709 in 3 Theilen in 4. erschienen.

Ehe ich von Spener's Streitigkeiten handle, muß ich eine Anmerkung über die beyden Hauptparteyen in der lutherischen Kirche im siebzehnten Jahrhundert, voranschicken. Die eine beschäftigte sich mehr mit Theorie und gelehrter Spekulation, die andere mehr mit praktischer Anwendung der Lehren des Christenthums. Jene sorgte mehr für den Verstand, diese mehr für's Herz. Beyde Parteyen, und die Uneinigkeiten zwischen beyden, sind fast so alt, als die christliche Kirche selbst; ob sie sich gleich, nach den Umständen des Orts und der Zeit, unter verschiedenen Gestalten gezeigt haben.

Die Gelehrten des siebzehnten Jahrhunderts machten, aus den schon angeführten Gründen, scholastische Philosophie und Polemik zu ihrer Hauptwissenschaft, und verabsäumten darüber andere Theile der Theologie. Außer den Streitigkeiten mit fremden Religionsparteyen, mehrten sich auch die innerlichen von Tag zu Tag. Besonders glaubten die Wittensbergischen Theologen, daß es ihr Amt sey, über Reinigkeit der Lehre zu wachen, da sie auf Luthers Lehrstuhl saßen. Der Ton in Streitschriften war heftig, nicht selten ungesittet. Einem CALOV war es etwas geringes, in einer kleinen Schrift, die ein anderer für unschuldig gehalten hätte, einige dreyßig Irthümer zu finden. Wäre es so fortgegangen, was würde endlich aus der lutherischen Kirche geworden seyn?

Es blieb aber immer eine nicht geringe Anzahl Theologen übrig, die einen andern Weg betraten, und in der Stille Beyfall fanden. Das waren die Mystiker; eine Partey, die schon in den frühern Jahrhunderten immer gerade dann vorzüglich zahlreich wurde, wenn übertriebene und friedensstörende Gräbey in der Theologie die Oberhand zu bekommen schien. Es fehlte unter ihnen nicht an Schwärmern, die Gelehrsamkeit und Philosophie geradezu verwarfen; aber es wäre höchst ungerecht, sie alle in Eine Klasse zu setzen. Viele von den eifrigsten und glücklichsten Beförderern der Frömmigkeit und des thätigen Christenthums, lasen ältere und neuere mystische Schriften, und machten sich viele Ausdrücke derselben zu eigen, ohne jedoch immer den unrichtigen Sinn damit zu verbinden, den ihnen die ersten Erfinder unterlegten. Verdiente wohl der fromme Arnd die Regernamen, womit ihn Lukas Ostander, in Labin gen, und dessen Nachsprecher brandmarkten? Arnd benutzte zwar viele Stellen aus Valentin Weigel's Schriften, aber darum war er noch kein Weigellianer. Denn die auffallendsten Sätze desselben mißbilligte er als schriftwidrig. Indessen gaben die Streitigkeiten über die Schriften Weigel's — Arnd's, Prätorius, und ähnlich gesinnter Männer, Anlaß, daß fast alle, die mit dem damaligen Zustand der Kirche unzufrieden waren und Besserung wünschten,

schwärmerischer Grundsätze verdächtig wurden. — Während dieser Gährung trat Spener auf. Bey welcher von beyden Parteyen er die meisten Fehler sah? und welcher er am geneigtesten war? ergiebt sich aus dem Vorhergehenden. Doch zeigte er die Mängel beyder mit Freymüthigkeit; wollte gewissermaßen zwischen beyden Frieden und Vereinigung stiften, bekam aber von beyden Widerspruch, und wurde, wider seine Absicht, als Stifter einer neuen Partey angesehen.

Folgende Sätze Spener's waren die vornehmsten, die von seinen Gegnern bestritten wurden. Schon die Behauptung: daß die lutherische Kirche einer Verbesserung bedürfe, schien ihnen höchst bedenklich, so sehr sich auch Spener gegen Mißdeutungen zu verwahren gesucht hatte. Denn es gab Enthusiasten; die den nahen Umsturz Babels (worunter sie die lutherische Kirche verstanden) weissagten. „Man müsse ausgehen aus Babel, um nicht unter den Trümmern desselben zu erliegen!“

Ferner machte man seine unschuldige Lehre (die er jedoch Niemandem als Glaubensartikel aufdrang): von der Hoffnung besserer Zeiten verdächtig. Dies, sagte man, ist der grobe Chillasimus, den Thomas Münzer und sein anführerischer Anhang predigte, den die symbolischen Bücher verdammen.*)

So

*) Augspurgische Cofession, im 17ten Artikel.

So etwas war Spenern nicht in den Sinn gekommen. Er erwartete bloß größere Erweiterung und mehrere Vervollkommnung der christlichen Kirche; und eine allgemeine Ausbreitung des geistlichen Christusreichs in künftigen Zeiten. Die viel weiter getriebenen Behauptungen D. Petersen's trugen viel zur Erregung dieser Streitigkeit bey.

Auch gab Spener's bescheidne Zurückhaltung im Urtheilen über mehrere Personen, die sich göttlicher Offenbarungen rühmten, Gelegenheit, ihn in den Verdacht des Fanaticismus zu ziehen. Aber nie war Spener ihr Theilnehmer: er wollte nur nicht, daß man, ohne vorhergegangene Prüfung nach der Bibel, gleich entscheidend über sie aburtheilen sollte. Man vergleiche sein Bedenken über die Bourignon. *)

Was soll ich aber von seinen Erbauungsstunden und Privatversammlungen sagen? Bey aller Vorsicht Spener's, und bey seinem nachdrücklichen Warnen **) vor Trennung von der Kirchengemeinschaft (die er unter keinem Vorwand gestatten wollte)

§ 3

wur-

*) In den letzten theolog. Bedenken, Th. I. S. 24 f.

**) Gegen die separatistischen Grundsätze schrieb er das Buch: Der Klagen über das verdorbene Christenthum Mißbrauch und rechter Gebrauch 2c. Frankfurt 1684. (Dritte Auflage 1696.) in 12.

wurden doch manche seiner Zuhörer Separatisten. Einige derselben trugen nur Bedenken, mit Unbekehrten zu communiciren; andere wollten nicht einmal dem öffentlichen Gottesdienst beywohnen, um nicht durch die Gemeinschaft mit Ungläubigen entweyht zu werden. Vergeblich bemühte er sich bey den meisten, sie von ihrem Irrthum zurück zu bringen. Welcher Kummer für den rechtschafnen Mann! Welcher Triumph aber für seine Gegner, die bloß auf den Schaden, nicht auf den gestifteten Nutzen sahen! Ob Spener wohl that, daß er seine Erbauungsstunden und die Privatversammlungen mit den Erweckten dennoch fortsetzte? — Ich will Niemandem mit meinem Urtheil vorgreifen: nur eine Anmerkung wird man mir erlauben. Allemal um die Zeit, wenn eine neue Revolution in der Kirche vorging, traten Leute auf, die aus Schwäche und aus übertriebem Eifer für die halbverstandnen neuen Wahrheiten, Schwärmer wurden. Das Licht, das plöglich in der Finsterniß aufgeht, blendet; und es dauert oft lange, ehe sich ein schwaches Auge an seinen Glanz gewöhnt. Wie viele Enthusiasten standen nicht in den ersten Zeiten der christlichen Kirche auf? Wie viele Fanatiker zur Zeit der Reformation? Sollten darum die Apostel ihre Predigt — sollte darum Luther seine Reformation aufgeben? So dachte auch Spener, so beruhigte er sich, und ging, im Bewußtseyn seiner guten Sache

und

und des dadurch gestifteten Segens, seinen Gang ruhig und unerschrocken fort. — In einen Mann, wie er war, schließt sich auch gewöhnlich ein Gefolge von Leuten an, die ihre oft ganz entgegengesetzten Entwürfe unter seinem Namen und Schutz auszuführen suchen. Dies war damals der Fall bey sehr vielen, die sich Spenerianer nannten.

Man beschuldigte Spenern ferner verschiedner Irrthümer in der Glaubenslehre. Die Lehren, von der Rechtfertigung, vom Glauben und guten Werken, wurden von manchen Geistlichen so unbestimmt und unvorsichtig vorgetragen, daß sie viele zur Sicherheit mißbrauchten, und in dem Wahn bestärkt wurden, daß zu dem Glauben an Jesum nicht mehr, als das Bekennen mit dem Munde gehöre, und daß Gott auf das Verhalten der Menschen weniger Rücksicht nehme, als auf ihre Rechtgläubigkeit. Spenern war die reine biblische Lehre von Jesu dem Welttheiland, in ihrem ganzen Umfang, sehr theuer und wichtig — denn er kannte das Wohlthätige derselben aus eigener Erfahrung — er ging daher, wie schon bemerkt ist, in seinen Vorträgen beständig davon aus; aber, er unterließ auch nicht, bey jeder Gelegenheit einzuschärfen, daß Rechtgläubigkeit und buchstäbliche Erkenntniß nicht hinlänglich sey; daß man den Glauben durch die Werke thätig zeigen müsse, wenn man an den Folgen der Erlösung Christi Theil haben,

haben, und sich seiner Verpöhmung getrüsten wolle. Durch allerley Folgerungen, die man aus einigen seiner Ausdrücke zog, wußte man auch hier seine Behauptungen als verdächtig, und von den lutherischen abweichend, vorzustellen. — Mit seiner Lehre von dem Unvermögen des ungebefferten Menschen in geistlichen Dingen, und von den Gnadenwirkungen, ging es eben so. Er stimmte hier mit den unverdächtigsten Theologen, sonderlich Joh. Musäus, genau überein. Und doch beschuldigte man ihn, daß er unmittelbare, vom göttlichen Worte unabhängige Gnadenwirkungen behaupte. — Hierher gehdrt auch der Streit über die Frage: „Ob ein unbefehrter Lehrer bey seinen Zuhörern rechten Nutzen schaffen könne?“, welches Spener verneinte.

Noch muß ich der Streitigkeit über die Mitteldinge (adiophora) gedenken. Man verstand darunter allerley sinnliche Vergnügungen und Ergöcklichkeiten, als Tanzen, Spielen, Besuchung der Schauspiele, u. dergl. Der große Haufen der Theologen und Nichttheologen hielt sie für erlaubt. Spener behauptete nicht, daß sie, an und vor sich betrachtet, sündlich wären. *) Nur wie sie jetzt in der wirklichen Welt wären — die er doch gewiß besser kannte, als

*) Man sehe z. B. seine *Consilia theol.* Theil II. S. 113. und die letzten theol. Bedenken, Th. III. S. 710. und a. O. m.

als viele Antispenerianer — glaube er nicht, daß ein wahrer Christ Theil daran nehmen werde, weil so viele Sünden dabey vorgingen und es so schwer sey, sich vor aller Theilnehmung daran zu hüten. Doch müsse man es der eignen Einsicht und Gewissen eines jeden überlassen. Er gestand auch zu, daß man seine Zeit noch weit übler, als mit den sogenannten Mitteldingen zubringen könne, wenn man z. E. den Nächsten in Gesellschaften verleumde und andere schädliche Gespräche führe. Aber einige seiner Schüler gingen in diesem Punkt viel weiter, als er, und verurtheilten durch ihre Liebertreibung und gesetzliche Strenge mancherley Nachtheil. Wer mag indessen wohl den größten Schaden gestiftet haben? sie, oder ihre Gegner? deren viele in Schriften, und sogar auf Kanzeln, die Lehre von den Mitteldingen ein theures Kleinod der evangelischen Kirche nannten, und — wie ein angesehener sächsischer Geistlicher that — Gebetsformulare für Spielende aufsetzten? *)

Nun noch etwas über die Geschichte der Streitigkeiten Spener's, und die wahre Veranlassung derselben. Seine pia desideria (worin die meisten seiner bestrittenen Sätze kurz beisammen zu finden sind) waren erst Vorrede zu der neuen Ausgabe der

G 5

Post.

*) Man vergleiche die Schrift von Gottfr. Vockerodt: Aufgedeckter Mitteldings-Betrug. Frankf. und Leipzig 1698. 12.

Postille Joh. Arnd's, die 1675 heraus kam; sie wurden aber auch besonders abgedruckt. Diese Schrift enthielt keine bloß allgemeine Deklamation, aber auch keine Anzüglichkeiten, wie so manche Aufsätze anderer ähnlichen Inhalts. Bey aller Freymüthigkeit, herrschte darin Bescheidenheit und Sanftmuth. Es war ihm nicht genug, Fehler und Mängel anzuzeigen; sondern er that auch Verbesserungs-vorschläge. Das Buch wurde von mehreren Theologen, und auch von Staatsmännern, mit dem Beyfall aufgenommen, den es verdiente. In vielen Orten sah man die Mängel der Kirche ein, und suchte ihnen nach Spener's Vorschlägen abzuhelfen. Dies konnte der Aufmerksamkeit der Theologen nicht entgehen. Sie — die es bequemer fanden, beym Alten zu bleiben — fingen an, über verdächtige Neuerungen zu klagen: doch, Anfangs nur in der Stille, ohne ihn öffentlich in Schriften anzugreifen. Das Ansehen des Mannes war schon zu fest gegründet, er wurde von den höhern Ständen, und selbst an Höfen sehr geschätzt; was er geschrieben hatte, war so bescheiden, so behutsam ausgedruckt, dabey aber größtentheils so treffend und augenscheinlich wahr, daß es bedenklich schien, ihn öffentlich darüber zu bestreiten. Wenigstens wollte von den vornehmsten Theologen keiner der erste seyn. Doch würden vielleicht damals schon manche Wittenbergische oder andere gleichgesinnte

sinnte sächsische Theologen nicht geschwiegen haben : hätte nicht Spener am Chursächsischen, und dem Herzogl. Sächsischen Höfen, Freunde und Gönner gehabt, die seine Verbesserungsvorschläge genehmigten. Ich nenne nur den einzigen, damals so viel geltenden, Veit Ludwig von Seckendorf, durch welchen er auch den ersten Antrag zu seinem Amt in Dresden erhielt.

Endlich stiftete der Darnstädt'sche Hofprediger, D. Menzer, einen Diaconus zu Nordhausen, Georg Conrad Dilsfeld, an, Spenern namentlich zu bestreiten. Schon 1674 hatte dieser Mann wider die Schriften des Prätorius und Stadius (die auch Spener schätzte) heftig und ungesittet geschrieben, und 1679 kam die Reihe an Spenern. Das Buch führte den Titel: Theosophia Horbio - Speneriana. Spener, und sein Schwager, Horbius, wurden darin als Enthusiasten, Weigelianer und Donatisten geschildert, und der größte Theil der oben angeführten Beschuldigungen gegen sie vorgetragen. Dagegen vertheidigte sich Spener bescheiden und gründlich, stellte aber zugleich den Nordhaußischen Diaconus so in seiner Blöße dar, daß dieser von den Theologen, auf deren Verstand er so sicher gerechnet hatte, verlassen wurde, und der Streit einige Jahre ruhete.

Als Spener nach Dresden kam, waren außer den piis desideriiis, auch schon seine übrigen verdächtigen Schriften heraus. Aber von den sächsischen Theologen hatte damals keiner etwas dagegen zu erinnern. Sie überreichten ihm vielmehr so schmeichelhafte Glückwünschungsgebichte, daß er Bedenken trug, sie austheilen zu lassen. D. Carpyov nannte Spenern, so lange er noch nicht Oberhofprediger war, einen eifrigen Gotteslehrer, einen hochverdienten Mann: der D. Schelwig einen gottseligen Theologus. Albertii, in Leipzig, verglich ihn gar mit dem heil. Bernhard; und D. Mayer (Professor in Wittenberg, von 1684 — 1686) rühmte ihn als einen tapfern Gottesmann, als ein wahres Muster christlicher Liebe. Und gerade die drey Theologen, Carpyov, Mayer und Schelwig, wurden Spener's heftigste Widersacher! Damit aber, ihr Betragen nicht zweydeutig schiene, wurde die seltsame Unterscheidung: zwischen Spenerus *prior* und *posterior*, ausgesonnen; ohnerachtet seine spätern Schriften keine andere Lehren, als die frühern enthielten.

Der Haupturheber des Streits in Sachsen, war der Leipziger Theolog, D. Joh. Benedikt Carpyov. Dieser Mann war sehr ehrgeizig, und strebte nach der Oberhofpredigerstelle in Dresden. Sein Plan verunglückte. Spener, — ein Ausländer, ein nicht ganz von üblen Nachreden freyer Theolog — gelangte (1686)

(1686) zu diesem wichtigen Posten. Zwar hatte ihn Carpzov bisher nicht für irrgläubig gehalten, aber Dilsfeld's Buch und die umhergehenden Gerüchte, waren ihm nicht unbekannt. Er war also geneigt, der Sache jetzt weiter nachzudenken. „Mehrere seiner Anhänger sind Separatisten — sind Schwärmer geworden. Es könnte also wohl darauf angesehen seyn, eine neue Sekte zu stiften. Schwentkfeld, Weigel, u. s. w. wollten ja auch die Theologie verbessern, die Kirche reformiren — eben so, wie Spener! Dilsfeld mag also wohl so unrecht nicht haben. — Und ein solcher Mann ist der erste Theolog in Sachsen? Welche Gefahr für das Land und die ganze evangelische Kirche! „ So dachte Carpzov, und entdeckte nun lauter Irthümer und Fehler, wo er vorher nichts, als lauter Wahrheit, lauter Gutes sah.

Es dauerte nicht lange, so wurden in Sachsen einige Verordnungen zu Verbesserung des Religionsunterrichts und Predigtwesens gegeben, und den akademischen Theologen nachdrücklich verwiesen, daß sie bisher keine exegetischen Vorlesungen gehalten hatten. Dies rührte von Spenern her. Carpzov konnte nicht unterlassen, seinen Unmuth darüber in einem Programm zu erkennen zu geben, ob er gleich Spenern nicht nennen durfte. Die übrigen Leipziger Theologen waren gegen Spenern so sehr nicht eingenom-

genommen, als Carpov. Es wurde daher nach Wittenberg geschrieben, wo er geneigteres Gehör fand, auch an andere Orte; und, wie es scheint, selbst nach Dresden, um verschiedne Angesehene auf seine Seite zu ziehen. In demselben Jahre, da Spener Oberhofprediger geworden war, sungen die Magister in Leipzig, Franke und Anton, ihr Collegium philo-biblicum an, worin sie biblische Bücher, nach Spener's Plan, mit unerwartetem Beyfall und Segen praktisch erklärten. Das sonderbarste dabey war, daß sie Carpov selbst auf den Gedanken bringen mußte, da er in einer Predigt seine Verwunderung bezeigte, daß die Studenten so viel Collegia anthologica, oratoria etc. unter sich hätten, und doch kein Collegium biblicum hielten! — Diese Collegia biblica wurden, bald nach ihrem Anfang, eben so verdächtig, wie Spener's Erbauungsstunden: Carpov glaubte, daß es Amtspflicht sey, davort zu warnen, und erlaubte sich, in seinen Predigten bitter darauf anzuspielen. Die diese Collegia besuchten, nannte man damals in Leipzig Pietisten,*) und beschuldigte sie fanatischer Grundsätze. Wahr ist es, daß unter den Zuhörern manche schwache Köpfe waren, die ein unterscheidendes, seltsames Betragen annahm

*) Seit der Zeit wurde der Pietistenname erst recht gewöhnlich; wiewohl ihn auch vorher schon einige in Oberdeutschland gebraucht hatten.

annahmen, wodurch sie bey andern Anstoß gaben, und lächerlich wurden. Aber es war ungerecht, daß man dies Spenern und Franken zur Last legte.

Endlich fiel Spener (1689) beyhm Churfürsten in Ungnade. Nun glaubte die Carpyov'sche Partey ihres Sieges gewiß zu seyn. Carpyov schrieb einige Programme im Namen der Universität Leipzig, worin er ihn heftig angriff, doch ohne Spener's Namen zu nennen. Er, und die Wittenberger gaben vor, daß eine neue Sekte gestiftet werden solle — die Sekte der Pietisten! — die nicht zu den drey Religionsparteyen gehöre, denen im teutschen Reiche freye Religionsübung verwilligt sey; daher müsse man sie vom Religionsfrieden ausschließen. Um desto leichter zum Zweck zu kommen, wurde nachher darauf angetragen, daß man ein neues symbolisches Buch aufsetzen wolle, und daß keiner ein Kirchenamt erhalten, oder darin bleiben solle, der sich nicht eidlich darauf verpflichten lasse.

Als Spener Dresden verließ (1691), wurde der Streit erst recht heftig. Die theologische Fakultät zu Wittenberg setzte eine Christ-lutherische Vorstellung wider ihn auf, worin alle seine Irthümer aufgestellt waren, an der Zahl zwey hundert und vier und sechzig! eine abentheuerliche, wirklich lächerliche Schrift! die Spenern mehr Vortheil, als

Eha

Schaden brachte. *) Man hätte erwarten sollen, daß, nach Spener's Abschied aus Sachsen, der Streit allmählig abnehmen und endlich gar aufhören würde; es erfolgte aber gerade das Gegentheil, hauptsächlich aus folgenden Ursachen.

Die Brandenburgischen lutherischen Landes-
kinder hatten bisher häufig zu Leipzig und Witten-
berg Theologie studirt. Denn die theologischen Fa-
kultäten zu Frankfurt und Duisburg waren reformirt,
und die Universität Königsberg, die eine lutherische
Fakultät hatte, war zu weit entfernt. In Sachsen,
und sonderlich zu Wittenberg, herrschte der Geist der
Intoleranz und Sektirerey in so hohem Grade, daß
man die Reformirten nicht anders, als wahre Un-
christen schilderte. Der Religionshaß, den man den
hier studirenden Brandenburgern Anpflanzte, wurde
durch diese wieder dem Volke beygebracht, wenn sie
in ihrem Vaterlande Kirchenämter erhielten. Dies
konnte keine Gesinnungen der Liebe und des Vertrauens
gegen den reformirten Landesherrn erwecken. Aus
diesen, und noch einigen andern Gründen (die aber
nicht

*) Ein gegen Spenern widriggesinnter Geistlicher durchblätterte dies Buch bald nach seiner Erschei-
nung begierig, warf es aber vor Verdruß zur Erde,
und sagte: Nun wird Spener doch Recht be-
halten!

nicht hieher gehörend), wurde beschlossen, die künftigen lutherischen Prediger im Lande selbst zu erziehen, und in Halle eine Universität anzulegen. Es ist gewiß, daß Spener an dieser Entschlieſung des Hofes vielen Antheil hatte. Wie viel entging dadurch andern Universitäten, besonders Leipzig und Wittenberg! Die ersten Professoren der Theologie auf dieser neuerrichteten Universität, lehrten völlig nach Spener's Grundsätzen — und Franke und Anton waren ja eben die schon in Leipzig so sehr verkehrten Männer. Hieraus ist die Ursach des fortgesetzten Streits und der langdaurenden Eifersucht gegen die Hallischen Theologen, sehr begreiflich.

In der Beurtheilung Spener's gingen einige seiner Gegner so weit, daß sie ihm so gar die Seligkeit ganz entscheidend absprachen. D. Fecht, in Rostock, wollte nicht gestatten, daß man seinem Namen das lateinische B vorseßen, oder ihn den seligen Spener nennen solle, und vertheidigte dieses in einer besondern Disputation (de beatitudine in Domino defunctorum). Dies war doch noch unbilliger und härter, als was Schelwig von Arnd urtheilte. Er meynete: mit Arnd's Seligkeit sähe es zwar etwas mißlich aus; doch könne er wohl noch selig geworden seyn, aber wie durch's Feuer.

Die Folgen dieses langen Streits sind sehr wichtig gewesen, und haben zu großen Veränderungen in der protestantischen Kirche Anlaß gegeben, die Anfangs gewiß keine von beyden Parteyen voraus sah. Eine historische Untersuchung über den sogenannten Pietismus, und die Folgen desselben, mit Unparteylichkeit und Beobachtungsgeist geschrieben — dergleichen bisher noch nicht erschienen ist — wäre ein sehr nützlich Werk, worin sich viel Merkwürdiges und Lehrreiches sagen ließe.

Knapp.

V.

Vorläufige Nachricht

von Verbindung des Callenbergischen Instituts
zur Bekehrung der Juden, mit dem
Waisenhause.

Durch eine allerhöchste Königl. Verordnung, ist das bisher unter dem Namen seines Stifters, des sel. Dr. Callenberg, bekannte Institut zu Bekehrung der Juden zur christlichen Religion, in sofern aufgehoben, daß es theils nicht mehr eine für sich bestehende Anstalt bleiben, theils die Einkünfte nicht bloß zu diesem, sondern auch zu andern gemeinnützigen Zwecken verwendet werden sollen. Ohne unser Zuthun haben Se. Majestät geruhet, auf diese Art das Institut dem Waisenhause, mit welchem es bisher in gar keiner Verbindung stand, einzuverleiben, und den Directoren die fernere Administration der Gelder anzubefehlen.

Wir behalten uns vor, in der Folge, wenn erst alles dazu gehdrig übergeben ist, und über die fernere Verwaltung und Anwendung ein bestimmter Plan gemacht werden kann, dem Publikum nähere Nachricht davon zu ertheilen. Für diesmal bemerken wir bloß, daß auch ferner solche Profelyten von der Wohlthat eines freyen Unterrichts nicht ausgeschlossen seyn sollen,

welche durch beglaubte Zeugnisse und nach gehdriger Prüfung ihres Lebens und Wandels uns so bekannt werden, daß sie nicht, wie die meisten herumziehenden, dem christlichen Namen mehr Schande als Ehre machen. Wir werden vielmehr auf das gewissenhafteste dafür sorgen, daß dieser erste Zweck des wohlmeinenden seligen Stifters Doct. Callenberg, nicht aus den Augen gesetzt werde. Aber um so zuversichtlicher hoffen wir nun auch, daß diejenigen Wohlthäter, welche bisher ihren Eifer für Beförderung frommer Absichten durch milde Beyträge an den Tag gelegt, sich nicht entziehen, sondern künftig das, was sie sonst an den vormaligen Director, Hrn. Pastor Beyer, sandten, an das Directorium des Waisenhauses adressiren werden. Sie können, bey einer uns anbefohlenen genauen Prüfung der Proselyten, um so sicherer seyn, daß ihre Wohlthaten auf diese, oder eine andre gemeinnützige Art, wahren Hulfsbedurftigen zu Gute kommen. Auch werden wir nicht ermangeln, ihre Beyträge in dieser Zeitschrift eben so, wie bisher in den Nachrichten vom jüdischen Institut geschehen, dankbar anzuführen, und dadurch den Empfang zu bescheinigen.

Die Herausgeber.

VI.

Verzeichniß

derer, welche für ein Exemplar der Zeitschrift mehr als 1 Thlr. bezahlt, und dadurch Wohlthäter des Waisenhauses geworden sind, wie auch derer, welche auf Veranlassung der Ankündigung uns mitde Wohlthaten zugesandt haben.

Exempl.	bezahlt mit Thlr Gr.	
1 Herr Böhme Strumpffabricant in Halle	2	
1 H. S. N. W.	$\frac{1}{2}$ Frdor.	2 16
1 Ein Ungenannter,	2 Frdor.	10 16
2 Herr Diac. M. Kinderling in Calbe	$\frac{1}{2}$ Frdor.	2 16
1 — Past. Lange in Schnarsleben bey Magdeb.	2	
1 — Assessor Hoppe in Königsberg in Preussen	5 Duc.	15
1 — Superintendent Conradi in Sorau	2	
1 — Past. Nentsch in Schteiffe in der Oberlausitz	2	
1 — Hospred. Saurbrey in Sorau	4	
1 Herr Pfarrer Wennchen in Marburg für einen Ungenannten aus dem Herrschfeldschen nach Abzug des Porto	28	4
1 Von einer Collecte in Bernigerode	4	11
2 Hr. Hosprediger und Consistorialrath Zahn in Rudolstadt	$1\frac{1}{2}$ Laubthlr.	2 9
1 — Past. J. S. L. Hoffmann in Schwarzburg; Rudolstädtischen	1 Laubthlr.	1 14
3 — Andre. Krisehke Kaufmann in Breslau	20	
1 — Joh. Aug. Locke — — —	5	
2 — Sam. Ephr. Klug — — —	24	
1 Freyh. von Rhode Königl. Preuß. Rittmeister	1 Frdor.	5 8
1 Hr. S. N.		1 8

Latus | 135 | 6

Exempl.	Transport	Zhl. Gr.
1 Herr J. F. Kruse, Pastor in Groß Wenden in der Graffsch. Hohenstein	1 Laubthlr.	1 14
1 — Smalian, Amtmann in Münchelohra in der Graffschaft Hohenstein		2
1 — Past. Mehlhardt in Wörbzig		2
1 — Kaufmann Wänke in Glaucha	1 Laubthlr.	1 14
1 — Hoffmeister Bach		1 8
5 — J. G. D. Köppen Prediger in Kloster Na- rienborn	1 Frdor.	5 8
1 — Kriegs Rath Lübeck in Cleve		2
1 — Regierungs Präs. von Kofe	—	2
3 Drey Ungenannte	— — —	6
1 Hr. Super. Dr. Müller in Eisleben	1 Specthl.	1 8
1 Von hoher Hand aus N.	1 Laubthlr.	1 14
1 Herr Consistorialrath Rhau in Kyritz		1 8
1 — Schöning in Oschersleben		1 8
1 — Dr. med. Koch in Lauchstädt		2
1 — C. N. in Königsberg		3
1 — W. H. in P. bey W.		2
1 — Dr. und Pr. Wald in Königsberg		5
1 Ein Ungenannter in W.		3
1 Herr von Goldstein in Passendorf		2
1 Ein Ungenannter in W.		1 12
5 Herr Prediger Otterbein in Duisburg	1 Frdor.	5 8
1 — — Bremer in Halle in der Graffschaft Havensberg	$\frac{1}{2}$ Frdor.	2 16
2 — Diac. Heidenreich in Merseburg		2
1 Ein gewesener Orphanus	1 Frdor.	5 8
1 Herr Past. Pöhle in Wittichow.		3
1 Ein Ungenannter in D.	1 Spec. Zhl.	1 8
1 Frau R. K. v. N. in C.		10
1 Herr Pred. Eröhne in Wittensfelde		1 16
1 Ein Ungenannter in G.		1 8
1 Herr C. F. Daenicke Kaufmann in Wittstock		
	1 Frdor.	5 8
1 — J. W. Liesegang in Verga	1 Spec. Zhl.	1 8

Exempl.	Transport	Fblt. Gr.
		222 12
1 Ein Ungenannter in S.	1 Laubthlr.	1 14
1 Herr Consistorialrath Tiede in Schweidnitz		3
1 — Braun Papiermacher in Rimheide		1 12
2 — Actuarius Ehrhardt in Memmingen		7 21
1 Frau Reichsgräfin von Schönburg in Eisleben	1 Spec. Thlr.	1 3
1 Herr P. in Berlin		10
1 — Prof. Vertuch in Königsb. in der Neumark.		3
1 — Pred. Klaproth in Filschne		2
1 — Pred. Grolp in Stolpe		1 12
1 — Prof. Heindorf in Berlin		2
1 Ein Prediger im Sächsischen		10
1 Herr Landrath von Derzen aus Mecklenburg		2 16
1 — Domherr von Hochow auf Melan		5 8
1 — Prof. Huth in Frankf. a. d. O.		2 8
1 Herr Oberhofmeister von Preen zu Braunschw.		2
2 Herr Kesperstein in Cröllwitz		4 20
1 Frau von Schönfeld in Weiffensfels	$\frac{1}{2}$ Fldor.	2 16
1 Herr von Osten zu Platen	1 Fldor.	5 8
1 H. Procurator Ködnic		1 8
1 A. R. * * *		2
1 S. F.		1 8
1 G. J. H.		1 8
2 H. Kaufmann Otto in Magdeburg		5
1 E. M. zu S. : g den 11ten Apr.		10 16
1 Hr. Zusp. Dunker in Königsberg		4
1 — Pred. Krüger in Rognit.		3
1 — Pred. Westphal in Trempen		3
1 — Großbürger Trautwein in Memel		2
1 — F. Link in Königsberg		2
1 — Loßbäcker Mühack in Königsberg		2
1 Ein ungenannter Wohlthäter G. L. H.		5 8
1 Herr Landrath von Zettau zu Königsberg		3
1 H. J. C. E.		4
1 Herr Medicinapotheker Wittinghoff		6
1 Herr Negotiant von Acken		3

Exempl.	Transport	Zthr. Gr.
I Des wirklichen geheimen Etats und Kriegsrath nister auch Obermarschall und Johanner Ritter Reichsgrafen von Dönhoff Excellenz		350 11
I Hr. C. in W.		6
I Hr. D. B. in W.		5
I Hr. Hofkaplan Rahard in Bernigerode		3
I H. P. Jung		3
I H. P. Meßler in Osterode		2
I Einvormaltiger Orphanus durch Hrn. Prof. Güte		2 8
I Hr. Oberhofprediger Reinhardt in Dresden		1 8
I Hr. S. in Nauen		1 12
I Hr. Pred. H. in A.		10
I — G. Schullehrer in W.		1 14
I Hr. Controlleur Freese in Aurich.		3 16
	Summa	391 21

Die ganze Summe dessen, was durch wohlthätige
Pränumeranten eingegangen, beträgt 391 Zthr. 21 Gr.
Zieht man hiervon ab, was die einzelnen
dafür verlangten 115 Exempl. nach dem
gewöhnl. Preiß zu 1 Zthr. betragen, 115 Zthr.
so bleibt als freywilliges Geschenk
zum Besten Vaterloser Kinder — 276 Zthr. 21 Gr.

Nachschrift.

Seit vielen Jahren hat sich das Waisenhaus einer
solchen Verhülfe nicht zu erfreuen gehabt. Kann sie gleich
mit dem, was in vorigen Zeiten geschah, noch nicht ver-
glichen werden, so sind wir doch innig gerührt und dank-
bar, daß unsre Hoffnung auf Gottes Segen und die Wohl-
thätigkeit guter Menschen nicht getäuscht ist. Unter den
vorgenannten sind uns viele ganz unbekannt. Mehrere
Briefe drücken die dankbarsten Gesinnungen für ehemalige
hier gefundene Unterstützung aus. Andre Wohlthäter ken-
nen wir selbst noch als würdige Zöglinge unsrer Schulen.
Wir trauen es allen zu, daß, wie sie thätig angefangen, sich
unserer Bedürfnisse anzunehmen, sie auch fortfahren wer-
den, ferner Gutes zu thun und nicht müde zu werden.

Die Herausgeber.

Verzeichniß
der Pränumeranten,
auf den ersten Band oder 4 Stück der Zeitschrift
mit Ein Reichthaler
wie sie bey der Verlagehandlung eingegangen.

In Halle pränumerirten :

- Herr Professor Richter.
— Schaller, auf dem Waisenhause.
— Lehmann, Kaufmann.
— Doct. Contradi.
— Prod. Lucas in der Waisenhaus-Apothek.
— Apotheker Meißner.
— Prof. Doct. Junker.
— Consistorialrath Pauli.
— Doct. Rößelt.
— Professor Eberhard.
— Prof. Jakob.
— Prof. Gren.
— Prof. Forster.
— Handbuch, auf dem Waisenhause.
— Insp. Westphal.
— Diacon. Wörtcher.
— Fabrikant Walther, jun. in Glaucha bey Halle.
— Justitiarius Stählich, ebendasselbst.

Ferner von verschiedenen Orten.

- Hr. Wippermann, Justitiarius zu Eisbergen bey Minden.
— Böck, in Hohenstein.
— Justiz-Amemann Weihe, in Calbe.
— Past. J. L. Witweda, ebendas.
— Gerichtsdirector Schulze, in Klöpzig.
— Feldprediger Juncker, in Magdeburg.
— Direct. Neuendorf, in Dessau.
— Insp. Zunt, ebendas.
— Pastor Nebel, in Postdorf.
— Prof. Bode, in Helmstädt.
— Pastor Günzel, in Kirch-Etsau bey Cönnern.
— Archidiac. Gutjahr, in Sorau.
— Hofrath Fritsch, in Wernigerode, 7 Exemplar.
— Kriegsrath von Göcking, ebendas.
Frau Oberamt. Bornemann, ebendas.
Herr Pastor Keller, in Reddeber.
Ein Ungenannter in Wernigerode.
Herr Catechet Wartmann, in Wernigerode.
— Pred. Nie, in Esperstädt bey Schraplau.

- Hr. Amtsverwalter Krebs, in Niederburg.
 — Justizrath Eichholz, in Friedeberg.
 — Cand. Hiesekorn, ebendas.
 — Geisner, in Haynchen bey Borna.
 — Pred. Andrae, in Magdeburg, 4 Exemplare.
 — Postmeister Sorge, in Ellich.
 — Pastor Bock, in Nieder-Ulrichsdorf bey Sorau.
 — Amtshauptmann von Reibnitz, in Sorau.
 — Pastor Backofen, zu Dohndorf.
 — Pred. D. S. Woltersdorf, in Buckau bey Ziesar.
 — A. B. Probst, Rector in Krütz.
 — Hollmann, Regimentesquartiermeister, ebendas.
 — Insp. Mitius, in Löbejün.

In Cleve:

- Hr. Consistorialrath Baumann.
 — von Eugenhausen, Ober-Cammerpräsident.
 — Kriegsrath Erberfeld.
 — Pred. Heistock.
 — Kammerherr von Richmeister.
 — Graf zu der Lippe, 2 Exemplare.
 — Pred. Pfelsmayer.
 — Kriegsrath Petri.
 — Geh. Regierungsrath von Neimann.
 — Geh. Rath von Neimann.
 — Pred. Schulzeis.
 — Hofrath Sethe.

Ferner von verschiedenen Orten.

- Hr. Kammerer Weber, in Halle.
 Die Magistrats-Bibliothek in Halle.
 Mr. Luze, Braumeister am Waisenhause, ebendas.
 — Frobe, Seiden-Cultivateur daselbst.
 — Brückner, ebendas.
 Hr. Oberhofyr. und Consistorialr. Bopsen, in Quedlinburg.
 — Pastor J. C. A. Krüger, in Gröbzig bey Naugun, 5 Ex.
 — Pastor Nordtmann in Groß-Paschleben.
 — Landrath von Wuthenau, ebendas.
 — Pastor Jänecke, in Hohenturm.
 — Consistorialrath und Doct. Gräff, in Königsberg.
 Die Bibliothek des Collegii Friedericiani daselbst.
 Hr. Apotheker Eichholz, in Ellich.
 — Vast. Horn, in Niederdodeleben.
 — Vast. Köppen, in Döcherleben.
 — Vast. J. G. Böhmet, bey Sorau.
 — Doct. Hennig, ebendas.
 — J. W. Schmidt, Tuchmacher in Halle.
 — J. C. Weidlich, in Zeitz, 2 Exemplare.
 Ein Ungenannter in H.
 Hr. Pred. A. F. Wacke, in Wachholtshagen bey Treptow.
 — Pred. Pauli, in Hamburg. Hr.

- Hr. Cantor Kilian, in Gröbzig.
— Pastor Götz, in Gortberg bey Neuruppin.
— — Gimm, in Dabergoß.
— — Drechsler, in Gavier.
— — Moldenhawer, in Peißen.
— — Kirchner, in Lauenendorf.
— — Drechsler, in Klöpzig.
— Amtesverwalter Köfer, in Kochau.
— Superint. M. Schmeizer, in Frankenhäusen.
— Schönfärber Köder, in Merseburg.
— P. G. Wiggert, in Raumburg.
— Insp. Walther, auf dem Waisenhause zu Halle.

In Annaberg.

- C. F. Benedict.
— J. H. C. Quersfurt.
— J. G. Eisenstuck.
— C. S. M.
— J. C. Mey.
— J. F. Junghanns.
— J. F. Hofmann.
— G. F. Demmler.
— Benckert
— J. C. Eisenstuck.
— C. G. Hänel.
— Men und Süßmisch.
— Schubert.
— C. F. Fricke.
— F. W. Brunner.
— Berg- und Commissionsrath H. M. G. von Rostk.
— C. F. Schmidt.
— Archidiaconus M. Meyer.
— G. A. Degen.

Ferner von verschiedenen Orten.

- Hr. D. G. Reiffig, in Georgenstadt.
— J. E. Finn, in Buchholz.
— C. G. Bach, ebendas.
Mstr. Lange, in Halle.
Hr. J. D. Wilden, in Kirch-Erlau.
— Past. Schmidt, in Liebenfelde.
— — Wagnitz, in Halle.
— von Müller auf Freizow.
Fräulein von Münchow, in Freizow.
Hr. Probst Lenz, in Colberg.
— Hofpred. Franke, ebendas.
— Pastor Nicolai, in Nehmer.
— Pastor Ritter, in Groß-Gestin.
— — Elfreich, in Kemnitz in der Priegnitz.
— — Niesel in Sinddorf, 2 Exemplare.

Hr.

In Burg:

- Hr. Oberbürgermeister Hundrich.
 — Bürgermeister Scheid.
 — Hoffscäl Wde.
 — Dr Jüngken.
 — Hoffscäl Bennemik.
 — Cämmerer Richter.
 — Prov. Insp. Schubert.
 — Obereinnehmer Pfannenschmidt.
 — Stadt. Insp. Hausmann.
 — Pastor Kuhns.
 — Köhn.
 — Kaufmann Schleife.
 — Schleife.
 — Rector Bodenburg.
 — Schreibe.
 — Kaufmann Hundrich.
 — Maske, sen.
 — Seeger.
 — Kaufmann Jacobi.
 — Trapp.
 — Mischke, jun.
 — Wegener.
 — Pastor Köbel.
 — Schulze.
 — Cämmerer Schrader.
 — Insp. Schrader.

Ferner von verschiedenen Orten.

- Hr. Past. Sachs, in Schorlau.
 — — Pauli, in Schlegenthin.
 — — Schäffer, in Nöfen.
 — Hofrath Gößler, in Gerthin.
 — Past. Schäffer, in Grabow.
 — Past. Herzbruch, in Dettershagen.
 — Stad. Rodde, aus dem Bremischen.
 — Diaconus J. J. A. Koch, in Erfurt.
 — Cand. C. F. J. Koch, ebendas.
 — Pastor J. A. Koch, in Etpleben.
 — Pastor Beyer, in Halle.
 — G. Kalle, Kaufmann in Wesel, 5 Exemplare.
 — Landrath von Giettriz.
 — Sen. Menzel.
 Ein Ungenannter.
 Hr. Hospredr. Clauswitz, in Cöthen.
 Demoiselle W. gelin, ebendas.
 Hr. J. B. Krüger, Kaufmann in Cottebus, 5 Exemplar.
 — Past. Bartholly, in Sprunge.
 — Sen. Gante, in Bielefeld.
 — Pr. r. Schwarz, ebendas.

Das Lutherische Gymnasium in Halle.

Hr. Pred. Vampe, in Sellin in der Neumark, 12 Exemplare.

— Prof. Stüher, in Berlin.

— Pred. Hauck, in Nackel.

— Pred. Hofmann, in Hanseberg.

Frau Hauptmannin von Reubaben.

Hr. Cand. Wende

— Archidiaconus Staats, in Spandau.

Fräulein von Carlowiz, in Heiligengrabe.

Hr. Pred. Geest

— Insp. Ambrosi, in Berlin, 10 Exemplare.

— Cand. Kitzmann, in Seegitz

— Kreis-Syndicus Jahn, zu Wusterhausen an der Dosse.

— Schullehrer Coner, ebendas.

— Insp. Hering, ebendas.

— von Bock, in Wangeritz.

— von Bruckner, zu Königsberg in der Neumark.

— Bitter, ebendas.

— Große, ebendas.

— Feldprediger Schwartzloos, ebendas.

— Prof. Wolfram, ebend.

— Subrector Grunewald, ebend.

— Pred. Eichler, in Schöneberg.

— Insp. Nilius, in Fehrbellin.

— Pred. Siebmann, in Dethow.

— Pred. Kriegl, in Leezke.

— Pred. Lange, in Brunke.

— Amtmann Pape, in Carvesen.

— Pred. Laege, in Stolzenhagen.

— Ober-Consistorialrath Wüsching, in Berlin.

— Pred. Gaede, in Eichstädt, 7 Exemplare.

— Pred. Viering, in Bredow.

— Pred. Löfke, in Rehn.

— Hofrath Law, in Prenzlau.

— Auditeur Dano, ebendas.

— Apotheker Bolle, ebendas.

Madame Stilke, ebendas.

Hr. Behrfeld, ebendas.

— Reinkasten, ebendas.

— Pred. Kaw, in Brüssow.

— Kaufmann Hahn, ebendas.

— Aрендator S. in R.

— Krumfig, in Schwedt.

— Stadthauptm. Breit, in Königsberg in der Neumark.

— Pred. Werkmeister, in Parchim.

— Pred. Weiland, in Bitterfeld.

— Eurocrath Georgi, in Stargardt.

— Cand. Kauer, in Wusterhausen.

Hr.

Hr. von Schmettau in Laasow.

— Hofmeister Richter, zu Zehren in Liefland, 10 Exempl.

Zu Jülichau:

— M. Becher, Oberlehrer am Pädagogio.

— Inspector Herzlieb.

— E. Heyning, Lehrer am Pädagogio.

— Lange, Lehrer am Waisenhause.

— Lobach, Inspector des Königl. Seminaris.

— E. Scharf, Lehrer am Pädagogio.

— Conr. Schwerin.

— C. Tilly, Lehrer am Pädagogio.

— Musikdirector Wachsmuth.

— Inspector und Prediger Wismar.

In Wittenberg:

— Doct. Nürnberger.

— Doct. Schmidt.

— Amtshauptmann von Hauchwitz.

— Professor Usman.

— Licentiat Bekke.

— Capitain von Ampach.

— D. Weber.

— Prof. Schröckh.

— von Römer.

— Archidiaconus Erdman.

— Candidat Lauter.

— Prof. Ebert.

Frau Hofr. Geisler.

Hr. Graf von Einsiedel.

— von Erdmansdorf.

In Wernigerode:

Hr. Stallmeister von Heringen.

— Regierungsrath Drenzhner.

— Commissionrath Lamberg.

— Bürgermeister Deltus.

— Renthey Verwalter Zerrenet.

C. C. 2 Exemplare.

F. W.

C. H.

F. H.

Hr. Hauptmann von Aberkaf.

Hr. Amtmann Schüler.

— Amtmann Grose.

— Amtm. Schmidt.

— Past. Schenk.

— Past. Jung.

— Past. Plag.

— Past. Kalisch.

— Past. Lieber.

Hr.

Hr. Cat. Petersen, in Wernigerode.

— Cantor Köster, ebendas.

— Superint. Schmidt, ebendas.

W. W. H. ebendas.

Ferner von verschiedenen Orten.

Hr. Superintendent Noitsch, zu Hieselb.

— Past Limburg in Wolleben.

— Past Mehlert, in Osterode.

— Assessor Dremann, in Neustadt.

— Mag. Hupeden, in Nordhausen.

— Subc. Brohm, in Hieselb.

— Papiermacher Kesperstein, ebendaselbst.

— Domherr von Bülow.

— Pastor Rudolph, in Crahne.

— Geat von Reuß, zu Berlin, 3 Exemplare.

— Kanzler von Hofman auf Dieskau.

Er. Excell. der Hr. Etats, und Finanzminister v. Struensee,
zu Berlin.

Hr. Professor Hausen, zu Frankfurt an der Ober.

— Prof. Muzel, ebendas.

— R. Demers, ebendas.

— Doct. Nädler zu Langensalza, 3 Exemplare.

— Cammerherr von Busch-Münch, zu Hannover, 2 Ex.

In Magdeburg.

Hr. Pastor Rathman.

— Consist. Rath Junk.

— R. Lorenz.

— Commentur Herzbruch.

— Heidman, ebendas.

— Hoirath von Köpfen.

— Doct. Rüdiger.

Madam Kalisky

Demoisell Kalisky.

Hr. Hofrath Weinschenk.

— Senior Evers.

— Past Wenzlau.

— Past Silberschlag.

Hr. Past. Brentung.

Frau Dir. Lesmar.

Demoisell Faulwasser.

Meister Unger.

Hr. Pastor Weise.

— Schwalbe, zu Klosterbergen.

Ferner von verschiedenen Orten.

Hr. Geh. Legat. Rath von Schaper, in Braunschweig.

— Finanzrath Köhne, ebendas.

— Pastor Lisse, in Nordlitz.

Hr.

- Hr. Kaufman Welfer, zu Leipzig, 10 Exemplare.
 — Dr. Salzman, in Merseburg.
 — Pastor Kiedel, in Postdorf.
 — Kriegs Rath Thebesius, in Halle.
 — Pastor Seebald, in Wittbrinzen in der Mittelmark.
 — Mag. Schwarz, in Kobyberg.
 — Pred. Schaumann, in Salzwedel.
 — Hell Schönfärber, ebendas.
 — F. C. Gerlach, Kaufmann, ebendas.
 — Consistorialrath Senf, in Halle.
 — Oberconsistorialrath Spalding, in Berlin.
 Fräulein von Puttkammer, in Friskow.
 Frau Hauptm. von Köller, zu Dolberphus.
 Hr. Lieutenant von Köcker, sen. zu Reckan.
 — Prediger Müller, zu Baumgarten.
 — — Wacke, zu Wachholzhausen.
 — — Wacke, zu Friskow.
 — — Boigt, in Berga.
 — Insp. Hindenberg, in Kyritz.
 — Feldprediger Bittermann, ebendas.
 — Conr. Kiesmann, ebendas.
 — Dom. Capitular von Krescher, ebendas.
 — Candidat Wagner, ebendas.
 — Prediger Beier, zu Bremen.
 — Rudolphi, zu Schönhagen.
 — Bütner, zu Behlin.
 — Möser, zu Wendelin.
 — Krüger, zu Demetia.
 — Vogel, zu Wehlo.
 — Accis. Inspector Jäger, zu Graudenz, 24 Exemplare.
 — Reg. Präf. von Henicke, in Aurich.
 — Rector Hecht, ebendaselbst.
 — Conrector Müller, ebendas.
 — Kriegs- und Dom. Rath Ziemann, ebend.
 — Buchhändler Winter, ebend.
 — Pred. Zitting, in Dornum.
 — G. V. Hübner in Emden.
 — H. H. Wenthin, ebendas.
 — Rentmeister Einfeld, in Ems.
 — Hofapotheker Rieken, in Jever.
 — Prediger Laute, in Leer.
 — Amtmann Digen, in Lütetsburg.
 — Prediger Kiese, in Lummel.
 — Collab. Nahn, in Breslau, 4 Exemplare.
 — Apotheker Petri, in Ufen.
 Die Herren Gebrüder Gaupp, 3 Exemplare.
 Hr. Pastor B. in A.
 — Pastor M. in C.

